



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

## **Digitale Sammlungen**

### **Meine Uebersiedelung nach der Provinz Valdivia in Chile (Süd-Amerika)**

**Anwandter, Carl**

**Rudolstadt, 1851**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-7139**

10  
Meine Uebersiedelung

nach der Provinz

# Baldivia in Chile

(Süd-Amerika.)

Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes und Rathgeber  
für dahin Auswandernde

von

**C. Anwandter,**

ehemals Apotheker in Calau in der Niederlausitz, im J. 1848 Mitglied der  
preussischen Nationalversammlung.



Erster Bericht.

Nudolstadt.  
Druck und Verlag von G. Froebel.  
1851

d. 7 Febr. 52.

Die kleine Heberstehlung

von Dr. ...

# Die kleine Heberstehlung

(Zweite Auflage)

Die kleine Heberstehlung ist ein ...

Die kleine Heberstehlung

von Dr. ...

Die kleine Heberstehlung

Die kleine Heberstehlung ist ein ...

1822

Die kleine Heberstehlung

un  
gi  
2  
12  
m  
B  
ei  
S  
m  
fi  
un  
"  
w  
ji  
ju  
gl  
te  
de  
be  
M  
de  
al  
G  
F  
n  
L  
f  
@  
b  
b  
t  
b  
f  
r  
d  
l

## Tagebuch

auf der Reise von Hamburg nach Valdivia (Süd-Chile)  
am Bord des Barkschiffes Hermann, Cpt. Simonson.

Unsre Abreise von Hamburg war ursprünglich auf den 28. Juni bestimmt, und die Passagiere waren auch am bestimmten Tage alle bereit; dennoch gingen wir erst am 29. Juni Mittags 11 Uhr an Bord, und waren um 2 Uhr zur Abreise bereit. Wir waren 73 Passagiere im Zwischendeck und 12 in der Kajüte, — die Kinder mit eingerechnet, und, Einige ausgenommen, — Alle zur Anstiedlung in der Provinz Valdivia entschlossen. Die Bemannung des Schiffes bestand aus dem Cap. Simonson, der den Ruf eines geschickten Seemannes und eines humanen Capt. genoß, den beiden Steuerleuten Meyer und Andersen nebst 9 Matrosen, — Koch, Zimmermann und Kajütjungen mit eingerechnet, — bis Vormittag hatten wir günstigen N.O. Wind gehabt, aber ein Gewitter in der Mittagszeit brachte uns um 2 Uhr Südwest, und gegen Abend nahm uns endlich das Dampfboot „die Elbe“ ins Schlepptau und bugsierte uns bis Abends 9 Uhr nach Stade, wo wir Anker warfen. Im Zwischendeck und den Kajüten herrschte noch ziemliche Verwirrung, denn die Ordnung des Gepäcks, das noch bis zur Abfahrt von den Passagieren an Bord gebracht wurde, wollte nicht gleich gelingen, die Einrichtung der Cojen ebenso wenig, und deshalb brachten wir die erste Nacht nicht besonders gut zu. Im Zwischendeck befanden sich 20 Cojen, jede 6 Fuß breit, ebenso lang, und für 4 Personen bestimmt, die sich also mit dem Raum sehr spärlich abgeben mußten. Der Raum im Zwischendeck war zwar ziemlich mit Gep. überladen, doch war der übrigbleibende Raum noch immer groß genug, mindestens doch größer als auf den meisten Passagierschiffen, welche auch in der Mitte gewöhnlich Cojen haben, während die unsrigen sich nur an den Seiten befanden. Der Raum auf Deck war zwar durch Wasserfässer beschränkt, doch wurden diese nach und nach vermindert, und das Deck erlaubte uns eine hinlängliche, freie Bewegung. — Um Wiederholungen zu ersparen, will ich gleich hier bemerken, daß alle Passagiere gesund an Bord kamen, auch, mit Ausnahme der Seekrankheit, während der ganzen Reise völlig von jeder Krankheit verschont blieben und gesund und wohl den Boden des ersehnten neuen Vaterlandes betraten; nur der Schäfer Noack und dessen Frau litten einigemal an leichten Erkrankungen. Die Seekrankheit befiel freilich die Meisten, — 20 etwa blieben völlig verschont — aber nur Wenige litten bedeutend, und Alle blieben die letzten  $\frac{3}{4}$  der Reise, selbst bei hoher See und starkem Sturm völlig verschont; von meiner Familie war ich selbst am meisten von ihr betroffen, Hermann blieb ganz verschont, die Uebrigen litten nur unbedeutend. Von Ungeziefer aller Art blieben wir während der ganzen Dauer der Reise völ-

lig verschont, nie zeigten sich selbst nur die fast so gewöhnlichen Flöhe, und selbst Ratten oder Mäuse beherbergte unser Schiff nicht, welches sich überhaupt durch Reinlichkeit, sehr dauerhaften Bau, schnelles Segeln und vollkommne Tüchtigkeit auszeichnete. Auf der Elbe hatte es 3 Zoll Wasser im Raum, und während der ganzen Reise blieb es auch so, so daß die Pumpen nie in Bewegung gesetzt wurden, da sie erst bei mehr als 5 Zoll Wasser wirken konnten. Wegen der Witterung, des Windes und Courses, sowie wegen der täglichen Temperatur verweise ich auf die Tabelle\*), welche die Temperatur des Wassers, des Raums unter Deck und der Luft nach Beobachtungen an einem sehr genauen Instrument nach der Scala Réaumur's und auch die jedesmalige Breite und Länge, unter der wir uns befanden, nach dem Schiffs-Journal berichtet, angiebt, — die Länge versteht sich nach der Länge von Greenwich berechnet. —

Vom 30. Juni — 7. Juli blieben wir wegen widrigen Windes aus West, mit geringen Abweichungen nach Süd und Nord, auf der Elbe, und hatten damit Gelegenheit, uns in der für solche Seereisen so nöthigen Geduld zu üben; am 30. Juni blieben wir bei Stade vor Anker, am 1. Juli bei Freiburg, erreichten durch Lavieren am 5. Juli endlich Cuxhafen, wo wir abermals bis zum 7. Juli Morgens 2 Uhr vor Anker lagen. Der Aufenthalt auf der Elbe bot wenig Abwechslungen, die Elbufer allerdings und der lebhafteste Verkehr der Schiffe auf der Elbe gewährten einige Unterhaltung, aber dennoch nicht genug, um unsern lebhaften Wunsch nach dem endlichen Beginn der Seefahrt bemeistern zu können. Das Wasser selbst bot wenig dar, nur wenige sog. Tummeler, Fische von Mannslänge, tauchten dann und wann über die Fluthen empor, aber dennoch hielten wir die Langeweile ab durch Musik und Tanz, Lesen und Plaudern. Am 6. schaukelte das Schiff stark, die ersten Erkrankungen an Seekrankheit kamen, und zwar zunächst bei Frauenleuten, sie wurden aber noch immer von den meisten mit ungläubigem Lächeln, und in der Hoffnung, von ihr verschont zu bleiben, betrachtet. Am Morgen des 7. weckte uns gegen 2 Uhr die Geschäftigkeit der Schiffsmannschaft; schon gegen die Nacht hin war der Wind endlich nach Nord und Nord-Ost herumgegangen, und gestattete dem Schiff die Mündung der Elbe zu suchen. Alle Segel wurden beigesezt, die schweren Anker aufgewunden, und um 3 Uhr Morgens befand sich das Schiff im Gange. Wir befanden uns in heiterer Stimmung, denn bei ziemlich schneller und bequemer Fahrt verschwand auch nach und nach Cuxhafen, auch die flache Insel Neuwerk blieb uns nicht lange im Gesicht. Nicht lange so nahm das Lootsenboot unsere Lootsen auf, wir rauschten am sogenannten schwarzen Wachtschiff, und bald darauf auch am rothen vorüber, und um 7 Uhr des Morgens hatten wir Helgoland im Gesicht. Als wir uns um 11 Uhr der Insel gegenüber sahen, wurden die Erkrankungen schon häufiger, denn die Nordsee schaukelte unser Schiff auf höhern Wellen, und zu Mittag wollte schon die mit diesem Tage beginnende Schiffskost nicht mehr so recht munden, während auf der Elbe das frische, sehr gute Rindfleisch in Brühsuppe mit Mehlklößen, und die Gemüse noch ganz gut behagten. Von jetzt ab erhielten

\*) Diese, nur ein wissenschaftliches Interesse bietende Tabelle ist hier nicht mit abgedruckt, sondern wird gelegentlich in der Allgem. Answ.-Zeitung mitgetheilt werden.

die Passagiere im Zwischendeck täglich des Morgens gegen 7 Uhr Kaffee, des Abends 5 Uhr Thee, dazwischen um 12 Uhr das Mittagessen, bestehend am Sonntag aus ziemlich festem Mehl-Budding mit Backobst und Pöckel-Rindfleisch.

Montag Erbsen (gelbe, dünn mit Brühe) mit Pöckel-Schweinefleisch.

Dienstag Linsen (eine Zeitlang weiße Bohnen) mit Pöckel-Rindfleisch.

Mittwoch Sauerkohl u. Kartoffeln (später grüne Erbsen) m. Schweinefleisch.

Donnerstag Reis mit Brühe und Rindfleisch.

Freitag weiße Bohnen (später grüne Erbsen) mit Schweinefleisch.

Sonabend Graupen mit Fleischbrühe, dazu besonders gegeben Backobst und Syrop.

Vom 8.—13. Juli. Am 8. Alles seekrank, mit Ausnahme von etwa 20 Passagieren, auch wir Alle, mit Ausnahme Hermanns, der den Krankenwärter machen muß. Diesen scheußlichen Zustand zu beschreiben, wäre vergebliche Mühe, man muß ihn selbst fühlen um ihn begreifen zu können; ich habe nur 2 mal Erbrechen gehabt, aber Sterben hätte mir Wohlthat geschienen gegen dies Gefühl des unleidlichsten Unbehagens, und dieser Gemüthsstimmung, die sich einem Gesunden gar nicht beschreiben lassen. — Genug davon! — nach überstandener Krankheit läßt sich davon wenigstens sprechen, und es scheint wieder der Mühe werth, eine Feder in die Hand zu nehmen; der Ekel, den man während des Krankheitszustandes vor jeder Speise, besonders vor jeder Schiffspeise empfindet, ist so ungeheuer, daß es mir schon Pein machte, wenn ich Andre nur vom Essen reden hörte, und daß ich lieber über Bord gegangen wäre, als Speisen angerührt hätte. — Um Mittag des 8. befanden wir uns dem Texel in Holland gegenüber, bei ziemlich guten N. D. machten wir bis 8 Knoten (2 deutsche Meilen) in der Stunde. Den 9. Juli, Dienstag, der Wind matt, doch nähern wir uns dem Canal, die Schwankungen des Schiffs nur schwach, und die Seekranken befinden sich deshalb wieder in der Besserung, so daß ihr Zustand erträglicher wird. Den 10. Juli Morgens 3 Uhr die englische und französische Küste im Gesicht; um 5 Uhr Dover gegenüber, um 10 Uhr Hastings. Bei schönem, klarem Wetter gewährt die stark bebaute Küste einen herrlichen Anblick; die flache Küste von Dover ab ist mit Befestigungs-Thürmen regelmäßig bewahrt. — Um 11 Uhr Betty Heath, ein hohes, steiles Kreide-Berge. Nachmittags 5 Uhr Brighthon. Den 11. Juli schöner, warmer Morgen, die See spiegelglatt, ohne Wind. Nachmittags im Angesicht der Insel Wight bis Abends, wo ein schwacher aber conträrer Wind uns zum Kreuzen zwingt, und uns langsam vorwärts kommen läßt. Der Abend sehr schön, besonders der Sonnen-Untergang, besonders schön ist der Anblick der wie in Gluth getauchten, englischen Küste, und die Feuerpracht des Meeres, das wie mit Millionen Feuerballen besäet ist. Den 12. Juli schwacher Segelwind; den ganzen Tag so starker Nebel, der das Schiff eng umzieht, daß wir von der Außenwelt vollständig abgeschlossen sind; die Luft aber mild und erquickend für die Seekranken, die sich sichtlich erholen. Den 13. guter Segelwind aus NN. Vormittag auf der Höhe von Brest; 2 Leeseegel sind beigelegt, wir machen stündlich 6 Seemeilen. Den 14. bis 21. Juli. Bis Mittag des 14. guter Segelwind aus NN. und ND., wir machen 6 bis 8 Seemeilen pr. St., und nähern uns der Mündung

des Canals in den atlantischen Ocean. Beim frischen Wind stellt sich aber auch die Seekrankheit bei Vielen wieder ein, — ich selbst befand mich am 14. noch sehr unwohl. — Mittags zeigten sich viel Schweinfische (*Tummler*, *Delphinus Phocaena*) welche uns ein interessantes Schauspiel lieferten; sie schossen zu 2—4 pfeilschnell herbei, erhoben sich über den Wasserspiegel und tauchten mit Bocksprüngen wieder unter. Das Thier ist cylindrisch rund, soll oft 2—300 Pfd. schwer werden, mehrere Zoll stark und ganz mit Fett umhüllt sein, unter welchem sich ein schmackhaftes, verbes, dem Rindfleisch ähnliches Fleisch findet. Der Kopf endet ziemlich spitz, einem Schweinerüssel nicht unähnlich, dann nimmt die Dicke des Körpers schnell zu, und vermindert sich wieder nach dem Schwanz zu. Die obere Hälfte des Körpers ist hellbraun, die untere wie der Bauch ganz weiß, wodurch das Thier ein hübsches Ansehn erhält. Gegen Abend des 14. wird der Wind sehr flau, geht allmählig nach Süd über, und bringt uns nur langsam vorwärts; der Himmel umwölkt sich, die Leeseegel werden abgenommen, und der Capitän fürchtet Sturm oder doch schlechtes Wetter für den nächsten Tag. Des Abends leuchtet das Meer am Steuerruder, die Nacht vergeht ruhig, und am 15. Juli erwachen wir bei heiterm Wetter, aber leider haben wir flauen Südwind der uns nicht vorwärts bringt, und zu fast westlichem Cours zwingt. Das Wasser ist klar und dunkelblau, zeigt viele Seeblasen (Weichthiere), die am Hintertheil des Schiffes besonders zahlreich sichtbar sind. Ein großer Hay hat sich am frühen Morgen am Hintertheil des Schiffes gezeigt, auch viele Schweinfische umschwirren dasselbe wieder. Eine Harpune wird zurecht gemacht, um gelegentlich einen Fang zu erlangen; — ich hätte mir übrigens das Meer nicht so öde gedacht, denn außer den genannten Thieren sind uns keine bisher zu Gesicht gekommen. Das Sonnensegel wird ausgespannt und gewährt einen angenehmen Aufenthalt auf dem Deck. Den 16. Juli rücken wir bei schwachem SSW.-Wind nur langsam vor (4—5 SM. pr. St.) Gegen Abend zeigt sich in ziemlicher Entfernung in Süd ein Walfisch, der von Zeit zu Zeit einen Wasserstrahl in die Höhe schießt, sich aber nicht nähert. Gegen Abend läßt der Wind fast ganz nach, der Himmel bewölkt sich, es wird Sturm erwartet, die Segel daher eingerefft. In der Nacht regnet es zwar, Sturm tritt aber nicht ein, und am Morgen des 17. Juli erwachen wir bei fast gänzlicher Windstille; die See ist spiegelglatt, das Schiff liegt ganz still, mit dem Bugspriet bald nach D. bald nach DSD. gerichtet, so daß wir auf demselben Fleck bleiben. Es bleibt uns zwar der Trost, daß es mehreren Schiffen, die uns sichtbar sind, nicht besser ergeht, es ist das aber doch nur ein sehr leidiger Trost für Leute, die um Cap Horn nach Valdivia segeln wollen, und gern eine schnelle Reise haben möchten. Geduld ist das einzige Mittel hierbei, und die Beschäftigung mit der spanischen Sprache muß uns das Stillliegen nutzbar machen. 18. Juli schöner, heiterer Tag, aber kein Luftzug und daher keine Aussicht auf schnelles Vorwärtskommen, gut noch, daß die Stimmung der Reisegesellschaft eine heitere ist, denn gestern ist auf dem Quarterdeck muscirt und getanzt worden. Drei Schiffe, darunter 1 Schwede und 1 Holländer, befinden sich mit uns in gleicher Lage. Wir machen nur 2½ SM. pr. St. und werden etwas nördlich getrieben. Den 19. Juli NNW.-Wind, leidliche Fahrt, 5 SM. pr. St., Mittags auf der Höhe des Cap Finisterre.

Den 20. Juli SW.-Wind, in der Nacht fiel starker Regen, wir müssen kreuzen; Nachmittag besserer Wind, fast N., wir nahmen SEW.-Cours längs der Küste von Portugal. Das Wetter ist sehr schön, und da wir doch immer leidlich vorwärts rücken, so können wir schon damit zufrieden sein, denn wir haben, die noch ungewohnte Schiffskost abgerechnet, von den so verschrieenen Unannehmlichkeiten einer Seereise wenig zu leiden. Das fühlt auch Jeder, und deshalb ist die Stimmung eine heitere gewesen, und allgemein spricht sich die Meinung aus, daß um den Preis einer so bequemen Reise, diese schon um einige Wochen länger dauern könnte. Den 21. Juli schönes, heiteres Wetter, fast West-Wind, SW.-Cours, der Wind frisch, und wir rücken 4—5 SM. pr. Stunde vor. Den 22—28. Juli. Am 22. starker SW.-Wind, da wir uns aber dadurch der portugiesischen Küste zu sehr nähern, wird das Schiff nach NW. gewendet, um höhere Länge zu erreichen; die See geht dabei sehr hoch, schwankt tüchtig, und die Seekrankheit stellt sich bei den Meisten, die schon daran litten, mit neuer Heftigkeit ein, so daß um Mittag nur wenige Eßlust zeigen. Der Wind steigert sich zu regelmäßigem Sturm und ist von heftigem Regen begleitet, der den Aufenthalt auf Deck zur Unmöglichkeit macht; bald aber geht der Wind, bei gleicher Heftigkeit nach NW. herum, erlaubt wieder SEW.-Cours und bringt uns rascher vorwärts; wir befinden uns auf der Breite von Lissabon. Am 23. hielt derselbe günstige Wind an, wir machen bei SEW.-Cours stündlich 6—7 Seemeilen, und nähern uns bei schönem Wetter rasch der Meerenge von Gibraltar. Die Abende auf dem Meere sind jetzt immer unbeschreiblich schön, jeden Abend ist der Sonnenuntergang verschieden, doch aber immer gleich prächtig, sowohl in Hinsicht der Wolkenbildung als der wunderbar schönen Färbung derselben, wie des ganzen Horizonts. Den 23. Abends war der Anblick besonders schön, die Sonne ging hinter leichtem Gewölk unter, während ihr gegenüber bereits der Vollmond erglänzte; der ganze östliche Himmel war in das schönste Rosenroth gehüllt, während auf diesem Hintergrunde kleine, niedlich gebildete und weiß, grau und grün gemalte Wolken schwimmen, zwischen denen der Vollmond hindurch rubert. Beim tiefer Untersinken der Sonne ging dies Roth immer mehr in Blau und Grün über, und endlich war nur noch die obere Hälfte des Westhimmels mit Roth getränkt, der untere Horizont kleidete sich in Grün und Gold, die graugrünlichen Wölkchen waren mit Gold umsäumt, und diesem schönen Westhimmel gegenüber funkelte der Mond fast silberu im Osten auf rein blauem Hintergrunde zwischen zierlichen, hellgrünen Wolken. Diese Abende sind das Schönste, was wir jetzt am Bord haben, wodurch selbst die Seekranken erheitert und auf dem Deck zurückgehalten werden. Den 24. Juli. Das schöne Wetter und der günstige Lauf des Schiffes halten an; zu Mittag haben wir die Breite von Gibraltar, wir machen bei SEW.-Cours 7 Seemeilen pr. St. Die meisten Seekranken sind wieder in der Erholung, aber Mattigkeit fesselt noch die Meisten an irgend einem Plätzen. Ich habe nur einen geringen Grad der Seekrankheit gehabt, der in gänzlichem Mangel an Eßlust, Müdigkeit, Frost und Abspannung bestand. Meine Frau, Pauline, Clärchen, Otto Körner mußten sich übergeben, litten aber nicht so lange an Appetitlosigkeit wie ich; dagegen blieben Hermann und Wilhelm ganz gesund, Carl, Georg und Thusewede waren nur etwas

stillter, hatten aber, wie auch Otto, ihre gewöhnliche Gflust. Ueberhaupt scheint jetzt Thusnelde, nachdem sie in den ersten 8 Tagen an ziemlich heftigem Rheumatismus in Schulter und Seite, und etwas an Seekrankheit gelitten hatte, sich sehr wohl zu befinden, und wird die Seereise von jetzt ab gewiß ganz gut überstehen. Den 25. Juli. Frischer N.D.-Wind, es werden Lee-Segel beigelegt, wir machen Vormittag aber doch nur 6½ SM. pr. Stunde, Nachmittag jedoch 8½ SM. Gegen Abend nähern wir uns Madeira, und nehmen die Leeseegel wieder ein, um die Insel nicht schon in der Nacht zu passiren. Den 26. Juli Madeira! — des Morgens liegt die Insel in S.D. vor uns, ihre Umrisse bleiben jedoch undeutlich, weil die Luft trübe und neblig bleibt; einzelne Gegenstände sind gar nicht zu unterscheiden. Auch mein Johannisbeerwein scheint die Nähe von Madeira nicht ertragen zu können, er ist in vollem Aufruhr zu Champagner geworden, und muß schleunigst vertilgt werden, was mir leid thut, da ich ihn gern hätte die Linie passiren lassen. Um 10 Uhr Vormittags befanden wir uns der Westspitze von Madeira auf 4—5 Meilen gegenüber, konnten ihre Umrisse aber nur undeutlich unterscheiden. Den 27—28. Juli. Der kräftige N.D.-Passat hält an und hat uns seit 6 Tagen um etwa 16 Br. Grade dem Aequator näher gebracht. Bis jetzt ist unsre Seereise zu den glücklichsten zu rechnen, denn bei heiterm Himmel und milder Temperatur werden uns 18—19° im Schatten so wenig lästig, daß ich einen warmen Rock noch immer gern anzog, und erst heut leichte leinene Kleider angenehm finde. Ein prachtvoller Wind bringt uns in der Stunde um 8—9 SM. weiter. Die heiterste Laune belebt Alle, und die brausende See macht uns keine Beklemmung mehr, obgleich ihre schaumigen Wellen sich oft genug bis an die Spitze des Clüverbaums erheben. Des Abends funkeln diese Wellen mit Silbersternen, und der Anblick der See wie des Himmels ist so prächtig, daß man nur gern auf Deck ist. Alles dies Schöne ekelt aber den an, der noch mit der Seekrankheit behaftet ist, und ein Glück, daß sie bei Allen vorüber ist; ich glaube, daß, wenn man immer mit ihr zu thun hätte, Mancher es vorziehen würde, über Bord zu gehen; denn die Gemüthsstimmung ist dabei eine so unglückliche, daß der Kranke gern den einsamsten Winkel aufsucht, und es gern sieht, wenn um ihn herum gar keine Welt vorhanden wäre, oder doch, daß er mit ihr gar nichts zu thun hätte. Es lassen sich jetzt die ersten fliegenden Fische sehen, heut Morgen lag der erste auf dem Quarter-Deck; er ist silberglänzend, auf dem Rücken bläulich, 8½ Zoll lang, an den Brustflossen 1¼ Zoll hoch, 1 Zoll breit, die Brustflossen 5 Zoll lang 1¼ Zoll breit, wenn sie sich damit über Wasser erheben, so sehen sie in einiger Entfernung wie weiße Vögelchen aus; oft zeigen sie sich heerdenweis. Den 29. Juli. Alle gesund und guter Dinge; gegen Abend ein großer Fisch um das Schiff, anscheinend von doppelter Mannslänge; er geht so schnell, daß er das schnell segelnde Schiff umkreist; es soll ein Spermacet (Physeter) nach des Capitäns Meinung sein. Den 30. Juli 7—8½ SM. pr. Stunde, in 4 Tagen etwa 10 Br. Grade. Vormittag ist der Wendekreis (23° N. B.) erreicht; die Temperatur ist mild (19° N. im Schatten, 21° in der Sonne) bleibt der Wind, so hofft der Capitän in 8—10 Tagen die Hälfte des Weges hinter sich zu haben. Den 31. Juli. Alle Segel voll; wir haben zwischen den Wendekreisen so hohe See wie in

der Nord-See. Den 1. August. Früh am Vormittag bei 18° N. B. die Sonne im Zenith. Eine schwedische Brigg, die mit uns die Elbe verließ, bei Madeira von uns wieder gesehen wurde, wird von uns eingeholt und zurückgelassen; es ist das einzige Schiff, was bisher mit uns gleichen Strich gehalten hat. Große Schaaren fliegender Fische beleben jetzt allein die See. Den 2. Aug. Des Morgens die capverdischen Inseln im Osten; wir sehen sie zwar nicht, aber große Schaaren von Nöwen bestätigen ihre Nähe. Der Cours wird nach D. geändert, um den Aequator etwa bei 20° W. L. Greenwich zu durchschneiden, und dann wieder SW.-Cours zu nehmen. Am Morgen wurde ein Springer (*Delphinus Phocaena*) harpunirt, er riß sich aber von der krummgebogenen Harpune wieder los, Darm und Fleisch an den Wiederhaken zurücklassend. Ueberall fliegende Fische, auch große umkreisen pfeilschnell das Schiff, es sollen Cachelote sein; sie gehen wenigstens doppelt so schnell als das Schiff. Den 3. Aug. Die Sonne nördlich, der Schatten fällt schon merklich nach Süd, das macht auf uns einen eigenen Eindruck! — Vormittag 9 Uhr heftiger Regen, das Verdeck voll Badender und Wasser Sammelnder; es tritt leider völlige Windstille ein, die auch nachher bleibt; Nachmittag öfter Regenschauer, Abends Wetterleuchten. Den 4. Aug., Sonntag wechselndes Wetter, schwacher Wind (1 SM. pr. Stunde). Mittag plötzlich starke Bö (Strichwind) aus NW. Alle Segel eingereßt und das Schiff zum Sturm vorbereitet, der aber ausbleibt (bisher haben wir noch keinen gehabt). Die Verwirrung auf dem Deck ist grenzenlos, da ein Jeder sich beeilt, das in großer Menge zum Trocknen an Leinen gebundene Zeug in Sicherheit zu schaffen, — manches Stück Zeug geht dabei über Bord. Die Bö hat das Gute, daß sie uns pr. Stunde um 5—6 SM. (bei 3 kleinen Segeln) dem Aequator näher schafft. Abends klarer Himmel. Den 5. Aug., (der wärmste Tag). Unter Deck 23°, auf Deck im Schatten 24°, in der Sonne 27°, auf den Schiffs-Planken 33° R. Doch entschädiget der schöne, klare und milde Abend für den warmen, fast windstillen Tag. Den 6. Aug. Schon in der Nacht eine frische Briesse, die Meisten verschlafen sie. Gegen 8 Uhr wieder eine frische Briesse, die alle Segel, auch die Leeseegel entfalten macht. Es ist überraschend, wie schnell diese Zustände zwischen den Wendekreisen wechseln; die schlaffen Segel füllen sich ganz plötzlich, das bis dahin spiegelglatte Meer gibt am vorschießenden Bugspriet schaumige, immer höher werdende Wellen, und man muß sich das Alles erst recht gründlich ansehen, um der Freude sicher zu sein, daß wieder guter Segelwind ist. Wir holten auch bald ein Schiff ein, was schon Abends vor uns gesehen wurde, und hatten die Genugthuung, zu sehen, daß unser Schiff bei günstigem Winde ein guter Segler ist, mit dem wenige Schiffe mitkommen. Nachmittag wieder, bei heftigem Regen, schwacher Wind. Der Abend heiter und mild. Den 7. Aug. Nach Mitternacht starke Boy, bis auf das Sturmsegel alle Segel eingezogen. Heut viel schöne Seeblasen (*Physalia*). Die Seeblasen gehören zu den Weichthieren (*Mollusken*), bestehen aus einer blasenförmig aufgetriebenen Hülse, die bei der Gattung *Physalia* mit einer kammartigen Erhabenheit versehen ist; am untern Ende der Blase hängen zahlreiche Fang- und Fühläden herab, durch welche das Thier seine Beute ergreift. Blase und Kamm, durch deren Hülse das Thier auf den Wellen treibt, schillern prächtig in Violett

und Purpur; desgl. die Fangfäden, mit denen es sich so fest ansaugt, daß es bei Menschen heftige, gefährliche Entzündungen hervorbringt. Den 8. Aug. sehr schwacher Wind bei östern heftigen Regenschauern, die uns zwingen, unter Deck zuzubringen, was eben so langweilig als unangenehm ist, unangenehmer als eine Bö oder Sturm bei trockenem Wetter. Bei so ungünstigem Wetter ist unser Schiff ein schlechter Segler, weil bei wechselndem Wetter nur wenig Segel geführt werden können, woran theils die zu geringe Ballastung des Schiffes, theils die für schwierige Lagen ungenügende Besatzung des Schiffes schuld ist. Wir haben außer Capitän und 2 Steuerleuten nur 8 Matrosen (incl. Koch, 2 Halbmatrosen und 1 Kajütjungen), und müßten deren eigentlich für eine solche Reise 12 haben. Jedenfalls ist dabei auf die Mithülfe der Passagiere gerechnet, die bei nicht ganz ungünstigem Wetter auch gewährt wird. Aber bei Sturm ist dies nicht ausreichend; die der Arbeit und der See ungewohnten Passagiere haben dann genug mit sich selbst zu thun, — und was soll erst werden, wenn Matrosen krank werden, als bei Cap Horn? — Schon heut holte uns ein nach Ostindien bestimmtes engl. Schiff ein, aber wir waren auch gezwungen, die Segel bis auf 7 und noch dazu eingebundene Segel einzureffen, während das engl. Schiff 14 volle Segel führte. Den 9. Aug. Der Wind oft heftig, und wir können wenig Segel gebrauchen; wir werden dadurch und durch die Leichtigkeit unsres Schiffes stark nach D. gedrängt, und wieder von 2 Schiffen eingeholt, die alle mehr Segel führen können. Den 10. Aug. Ein straffer WSW.-Wind treibt uns stark nach D., und wenn wir nicht bald mehr W. Länge erreichen können, werden wir nach NW. zurückgehen müssen, was der Capitän schon für Morgen in Aussicht stellt, und was für uns sehr übel sein würde. Den 11—18. Aug. Während der ganzen Woche fast durchgängig straffer SW., der uns fast keine Breite gewinnen läßt, sondern stark nach D. drängt, so daß wir bei 4° 43" N. nur 16° 54" W. L. haben. Trüber, bedeckter Himmel waltete vor; auch Regenschauer gab es, und nur 1 heitern Tag. Die Temperatur war mild, an einigen Tagen und Abenden durch den Wind sogar so kühl, daß wattirte Röcke gut getragen wurden. 4 Schiffe überholten uns, die alle mehr Segel führen konnten als wir. Das Meer war auffallend öde, denn außer diesen Schiffen sehen wir weder Fische noch andere Thiere. Der Gesundheitszustand ist so gut wie möglich; Erkrankungen kamen bis jetzt gar nicht vor. Auch die Reinlichkeit im Schiffe, die vom Vorstand überwacht wird, ist befriedigend, denn bisher haben wir von lästigen Insekten (Läusen, Wanzen) gar nicht zu leiden, nicht einmal Flöhe sind vorhanden, ebenso wenig Ratten oder Mäuse, und wohl nur wenige Auswandererschiffe werden sich gleichen Glückes zu rühmen haben. Den 19—24. Aug. Bis zum Freitag herrschte der ungünstige SW.-Wind vor, und ließ uns nur langsam dem Aequator näher kommen, wir mußten kreuzen um nicht zu weit nach D. zu kommen. Erst Freitag Morgen trat schwacher N. ein, und wir passirten erst in der Nacht zum 24. den Aequator bei 21½° W. L. Das Wetter war während der ganzen Woche schön, heiter und sonnig, dabei nicht zu warm, besonders zeichneten sich die schönen, klaren, mondhellen Abende aus, die uns oft das prächtigste Schauspiel der Sonn- und Mond-Auf- und Nieder-Gänge gewährten. Der Gesundheitszustand war der vorzüglichste, die Eßlust vortrefflich, die Reinlichkeit ohne

allen Tadel, und in Folge dessen der heitere Muth der gesammten Bewohnerschaft, trotz manches Mangels an Proviant, doch ausgezeichnet. Wir haben in den 49 Tagen unsrer Reise circa 55 Breiten-Grade und eine Menge Längen-Grade durchschnitten, also bisher eine mittelmäßig schnelle Reise gehabt, ausgezeichnet war sie durch günstige Witterung, die uns weder Sturm, noch anhaltende Windstille, noch hohe Wärmegrade brachte; Niemand erkrankte ernstlich, und unser Schiff ist noch so rein von Ungeziefer aller Art, wie am Tage unserer Abreise. Die See bot in dieser Woche mehr Abwechslung dar; außer den Schaaren fliegender Fische ließen sich viele größere Fische sehen, von denen zwar einige harpunirt wurden, die uns aber wegen der schlechten Harpune verloren gingen. Schiffe wurden mehrere gesehen, darunter ein großer Holländer, der südlich ging. Am 23. ließen sich 3 Haysen sehen, von denen am Morgen der kleinere gefangen wurde; er maß nahe an 6 Fuß, war ein sogenannter Menschenfresser (*Synalus Caccharius*), noch jung, hatte 2 Reihen ausgebildeter Zähne, während 4 solcher noch in der Ausbildung begriffen waren. Das Thier wurde geschlachtet, die Haut, Flossen, Kinnladen getrocknet und das Fleisch auf mehrfache Weise zugerichtet, von den Passagieren gegessen. Das Fleisch war zart aber trocken, und schmeckte fast Allen gut, besonders mit brauner Butter und Mostrich zubereitet. Auf dem Kopfe des Haysen fand sich ein kleiner, merkwürdiger Fisch vor, ein sogenannter „Schiffshalter“ (*Echeneis Remora*), er ist 4 Z. lang, schwärzlich, und besitzt an der beweglichen, obern Kopfplatte eine merkwürdig eingerichtete Saugvorrichtung, durch welche er sich an Thiere und andre Gegenstände fest ansaugt. Noch 2 Tage nachher umschwärmten 4 bis 5 Bootsen, kleine zebraartig gestreifte, zierliche Fische, Gesellschafter des Haysen, und kleine, nette Delphine das Schiff, von denen wir aber keinen erlangen konnten. Am 25. Aug., Sonntag, trat ein straffer *SSD.*-Wind ein, der dem Schiff schon lange vermisste Schnelligkeit gab (5—7 *SM.* pr. Stunde). Ein engl. Schiff durchkreuzt unsern Weg, es geht von *S.* nach *N.* mit vollen Segeln, es führt sogar 9 Leesegele. Den 25—31. Aug. Während der ganzen Woche herrschte *SD.*-Richtung des Windes vor, und gestattete uns einen günstigeren mehr südlichen Cours. Am Donnerstag (29. Aug.) Nachmittags 5 Uhr bildete sich in *WNW.* eine Wetterwolke, die das Schiff zwar nicht erreichte, aber mit einem Umschlag des Windes nach *SW.* b. *S.* verbunden war, und das Schiff nach *W.* b. *N.* trieb. Indes schon der andere Tag brach wieder *SSD.*-Wind und ziemlich rasche Fahrt. Sonnabend Abend stellt sich eine heftige *Bö* ein, Anfangs aus *SW.* bald aber aus *SD.* Sie hielt mehrere Tage an, das Schiff wurde stark auf die Seite gelegt und schwankte heftig, und da die hochgehende See stark an den Seiten drängte, so wurden die Segel bis auf 4 eingezogen, und wir machten eine schlechtere Fahrt als durch die gute Richtung des Windes zu hoffen war. Wir machten mehr Fortschritte nach *W.* als nach *S.*, so daß der Wunsch des Capitäns, die nahe Insel Trinidad zur Prüfung der Chronometers zu erreichen, unerfüllt bleiben wird. Die Temperatur hat sich nicht wesentlich geändert, sie schwankte zwischen 19—21½° *R.* Die Tage waren meist heiter und sonnig; in den Nächten, und besonders gegen Morgen, regnete es häufig, und einzelne Schauer kamen auch an Nachmittagen vor. Die Abende waren größtentheils heiter und sternhell, und die Sonne ging klar und schön unter. Durch

den heftigern Seegang zeigten sich bei einigen schwächern Personen leichte Anfälle von Seekrankheit, sonst aber war der Gesundheitszustand, wie bisher, vollkommen günstig, und die Stimmung der Gemüther eine heitere, besonders durch die neu erwachende Hoffnung auf eine schnellere Beendigung der Seereise. Nur tüchtige Spritzwellen belästigten häufig, führten aber auch manchen Spas herbei, wenn sie die Gruppen, tüchtig durchnäßt, plötzlich auseinander sprengten. Das Meer war in dieser Woche ziemlich öde, nur am Dienstag zeigten sich viel kleine, ganz weiße Seeblasen, und neben fliegenden Fischen auch eine Menge violettrother Fische, anscheinend von der Größe großer Karpfen, die eifrig auf die fliegenden Fische Jagd machten, aber eben so flink als vorsichtig, alle angewendete Mühe, ihrer habhaft zu werden, vergeblich sein ließen; die Schiffsmannschaft nannte sie Bonites, und wußte von ihnen nur, daß sie sehr schön schmecken. Der Sonnabend brachte uns eine Art Festtag, indem 2 von den 6 am Bord befindlichen Schweinen geschlachtet wurden. Wurst wurde zwar nicht gemacht, aber der Sonntag war doch durch eine reichliche Mahlzeit lang entbehrten frischen Fleisches ausgezeichnet. — Die 72 Zwischendeck-Passagiere empfingen 52 Pfd. Fleisch, während Leber, Carbonade, Braten, und sauer eingekochtes Fleisch auf längere Zeit der Kajüte zu Gute kommen. Den 1—7. September. In dieser Nacht haben wir gute Fortschritte gemacht; bis Donnerstag herrschte NÖ.-Wind vor, und der Cours war SW.—SÖ.; am Donnerstag bekamen wir NO.-Wind, hielten SÖ.-Cours und am Freitag und Sonnabend bei NW.-Wind, SW.-Cours, um der brasilianischen Küste zu folgen und das Cap schneller zu erreichen. — Am südlichsten gingen wir am Dienstag (3. Sept.), um sicher die Untiefen und Klippen an der brasilischen Küste, ich glaube die Amabrollos, zu vermeiden. Die Breite von Trinidad hatten wir am 4., die des Cap Frio am 6., ohne jedoch eins von beiden zu Gesicht zu bekommen. Oftmals machten wir 7—8, selbst 9—10 SM. pr. Stunde. Die Witterung war meist sehr schön, die Fahrt eben so schnell als angenehm, am 4., 5., 6. glich sie einer schönen, sanften Flusschiffahrt bei großer Schnelligkeit; nur Sonntag und Montag gab es etwas hohe See und Spritzwellen. Die Tage waren heiter und sonnig bei milder Luft und angenehmer Temperatur, die sich zwischen 17—20° R. hielt. Der Sonnabend brachte eine unangenehme Veränderung; Vormittag war es heiter aber kühl, gegen Abend aber stellte sich aus SW. ein Gewitter ein, was zwar entfernt blieb aber doch die ganze Nacht anhielt, und ein Umschlagen des Windes befürchten ließ, der denn auch bei Sonnenuntergang eintrat, und sich zum sturmartigen Süd-Westwind, einem sogenannten Pampero, weil er von den Cordilleras über die Pampas von Buenos-Ayres daher bläst, steigerte. Er wird wohl mehrere Tage anhalten, und unsere Hoffnung auf baldige Erreichung des Cap wieder um mehrere Tage vereiteln. Dieser elende Pampero zwingt uns, fast rein östlich zu gehen, und raubt uns nicht unbedeutend die schon gewonnene Länge und auch Breite. Wie herrlich waren Mittwoch, Donnerstag und Freitag! — wir wurden wie auf Händen schnell und sanft durch den Ocean getragen, kaum daß uns leise etwas schaumige Wellen an den großen Ocean erinnerten, den wir durchselten. Seit dem 3. Abends erscheinen im Süden die beiden „Magellanschen Wolken“, Sternen-Nebel, in ihrem Aeußern dem Ansehn der Milchstraße ähnlich; und auch das süd-

liche Kreuz erglänzt am südlichen Himmel. Während der ganzen Woche hatten wir herrliche, sternhelle Abende und Nächte, die uns lange auf Deck erhielten, uns sogar oft in der Nacht hinauslockten. Merkwürdig ist es, daß in dieser ganzen Woche, ohnerachtet des schönen Wetters, sich gar keine Thiere sehen lassen; weder Fische noch Vögel zeigten sich, Luft und Wasser schienen wie ausgestorben zu sein. Der Gesundheitszustand war, wie bisher, der erfreulichste; das Essen schmeckt vortreflich, und die Hoffnung auf eine glückliche Reise läßt so wenig die Langeweile aufkommen, daß es uns allen kaum glaublich erscheint, wenn der Kalender uns sagt, daß wir uns schon 10 Wochen auf dem Schiff und 9 Wochen auf hoher See befinden. Mit Ausnahme der Tage der Seekrankheit, verschleuchten nützliche Beschäftigungen die Langeweile. Auf dem Verdeck wird gelesen und geschrieben, die Kinder werden unterrichtet; — Kartenspiele, Musik und Tanz wechseln damit ab, — wenn nicht sehenswerthe Thiere eine Zeitlang die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Bücher, besonders naturgeschichtliche, sind in reichlicher Menge vorhanden, und werden fleißig benutzt, desgl. Schriften über Chile, denen der Capitän seine Erfahrungen hinzufügt. Unser Capitän wie Viele der übrigen Schiffsmannschaft waren schon oftmals auf der Westküste von Süd-Amerika, und jedesmal auch in den Häfen Chiles. Der Capitän umfuhr von Europa aus Smal Cap Horn, hatte dabei gute und schlechte Fahrten. Er hörte der Schilderung Chiles, wie sie Bromme als Anhang zu der Schrift Simons: „Auswanderung und deutsch-nationale Auswanderung von Süd-Amerika.“ gibt, mit Aufmerksamkeit zu, und versicherte uns, daß diese der Wahrheit gemäß und nicht übertrieben sei; er fügt noch manches hinzu, was unsre Hoffnung noch mehr belebt, in Chile das Land der Verheißung zu finden; — was wir wirklich gefunden, soll getreulich in den weitern Berichten mitgetheilt werden. Den 8—18. Sept. In der Nacht vom 7—8. hatten wir, jedoch in ziemlicher Entfernung, ein heftiges Gewitter, inmittelst behielt bei heftigem Regen der uns günstige NW.-Wind die Oberhand, der Nachmittags zum mäßigen Sturm anwuchs. Es gab leichte Sturmwellen, wir mußten unter Deck und änderten den Cours nach SO., am Montag sogar nach OES., kurz, wir hatten von da ab einen tüchtigen Pampero von Regenschauern begleitet, der uns unter Deck erhält, wo wir uns auf die Cap-Fahrt vorbereiten; Alles Entbehrliche wird weggeräumt, das Gepäck fest geknebelt, warme Kleider, tüchtige Wasserstiefeln werden hervorgesucht. Seit Sonntag stellten sich eine Menge, bis dahin ungesehener Vögel ein, die der Capitän unter dem Namen der Cap-Tauben kennt, (am Cap sollen sie zu 1000 sein); sie sind so groß wie Tauben, größtentheils weiß, zierlich mit schwarz gesprenkelt, haben aber längere Flügel, Schwimmsüße. Sie sind gewandte, tüchtige Flieger, ruhen nur selten auf dem Wasser, und umschwirren unaufhörlich das Schiff, auch bei heftigstem Sturm, alles begierig erhaschend, was freßbares vom Bord fällt; sie gehören zu den Sturmvögeln (Procellaria). Schlechter Wind und Cours hielten an bis zum Abend des 10., wo milder Wind uns den Cours nach WSW. gestattete. Indes waren die 3 Tage für uns verloren, und es bedurfte guten Windes, um bis zum 12. die frühere Längenbreite wieder zu gewinnen. Am 13—14. hatten wir sehr guten D.—N.D.-Wind, und machten eine schnelle Fahrt von 6—8 SM. pr. Stunde. Wie die erste Hälfte

der Woche stürmisch und unangenehm war, so zeichnete die zweite Hälfte bei warmem N.-Wind sich durch heitere, sonnige, warme Tage, freundliche, sternhelle Abende und Nächte aus. Bei dem unruhigen, stürmischen Wetter hatten sich Fische gar nicht sehen lassen, dagegen war das Schiff von vielen der verschiedenartigsten Vögel umschwärmt; besonders waren es die schon genannten Cap-Tauben, Brillenvögel, Fregatten, und am 11. auch der erste Albatros. Alles Thiere, die sich besonders bei aufgeregter See in der Nähe der Schiffe zeigen, weil sie dann in der durch den Lauf des Schiffes aufgewühlten See, dem sogenannten Kielwasser, und an den aus den Schiffen kommenden Dingen leichter ihre Nahrung finden. Die beiden erstern gehören den s. g. Sturmvögeln (*Procellaria*) an, der Fregattvogel ist der *Trachiptes aquilus*, der Albatros die *Diomedea exulans*. Der Gesundheitszustand und die Stimmung unter den Passagieren waren die erfreulichsten, dagegen erkrankte von der knapp zugemessenen Schiffsmannschaft bereits der 4. Mann, was, sollte es dauernd sein, am Cap bei stürmischem Wetter für uns sehr übel sein würde. Die Temperatur der Luft war merklich gesunken, und wechselte zwischen  $13\frac{1}{2}$ — $15^{\circ}$  R, aber das freundliche Wetter und der milde Nord-Wind machten sie in der 2. Hälfte der Woche, und selbst des Abends sehr erträglich. Den 15—21. Sept. Die unruhigste Woche unserer Reise — bis jetzt! — schon am Sonntag hatten wir hohe See, durchschnitten aber doch mit großer Schnelligkeit (8—10 SM. pr. St.) bei NNW.-Wind die Strömung des La Plata. Der Montag war trübe und windig, in der Nacht schon gab es Regen, der Wind war sehr veränderlich, es wurde die Stänge vom Besan-Mast abgenommen, und alle Segel bis auf 2 eingerefft, weil Sturm erwartet wurde, — wir machten 5—6 SM.; Nachmittags wurde indeß das Wetter wieder heiter, aber windstill, so daß wir nur 2 bis 3 SM. machten, obschon wieder alle Segel beigelegt waren. Der Dienstag brachte heiteres Wetter bei OSO.-Wind; der Cours wurde SW. genommen, um Felsen sicher zu vermeiden, die westlicher sich befanden, wir machten 6— $8\frac{1}{2}$  SM. Spät Abends aber steigerte sich der Wind zum N.-Sturm, in der Nacht überspülten oft starke Wellen, bei unaufhörlichem Regen das Deck, und drangen durch die schlecht eingerichtete Kappe auch ins Zwischendeck. Die Richtung des Sturmes blieb uns indeß günstig, und wir segelten, auf die Festigkeit des Schiffes vertrauend, vor dem Sturm unter 2 halb eingerefften Segeln einher; wir machten dabei in 24 St. 203 SM. und hielten SW.—SSW.-Cours. Am Donnerstag steigerte sich die Heftigkeit des Sturms, und sprang nach SW. um. Starke Wellen überstürzten, unter heftigem Schwanken des Schiffes, und dem Heulen des Sturms das Deck, zertrümmerten gegen Morgen die in der Nähe des Bugspriets angebrachten Apartments, und führten deren Trümmer bis zum Quarter-Deck; auch ein Theil der Schanzverkleidung wurde zerstört, und eine Lucke eingedrückt; sogar in die Cajüten drang das Wasser durch eine beschädigte Seitenwand ein; — genug! wir hatten einen tüchtigen Sturm, der uns einen Begriff beibrachte von dem, was wir vielleicht zu gewärtigen gehabt hätten, wenn der Herrmann älter und zerbrechlicher gewesen wäre. Die kleine Uberschwemmung abgerechnet, welche wir im Zwischendeck hatten, durch die aber auch nur einige Matrosen naß wurden, kamen wir unverfehrt davon. Bis auf einige Frauen im Zwischendeck, von denen eine beim Zusammenkrachen der

Apartements in Ohnmacht fiel, machte sich bei den übrigen Passagieren we-  
 niger Besorgniß als die Begierde bemerklich, die Wirkungen des Sturms  
 zu beobachten. Als daher voller Tag war, froch Alles auf Deck, ohnerach-  
 tet der oft überströmenden Wellen. In der That war der Anblick großar-  
 tig, nachdem die erste Schüchternheit überwunden war. Das Schiff war  
 stets umgeben von hohen Wellen, die mit ihren schaumigen Gipfeln, beschnei-  
 ten Gebirgsrücken nicht unähnlich sahen, und die ihr Wasser nicht selten  
 über die Zuschauer ergossen, sie oftmals bis auf die Haut durchnässend, doch  
 waren wir Alle darüber einig, daß ein Sturm nicht halb so graußig in der  
 Wirklichkeit wäre, als die oftmals wohl mit starken Farben gemalten Be-  
 schreibungen ihn erwarten ließen. Nachdem wir den Sturm uns näher an-  
 gesehen hatten, erschreckte er uns nicht mehr, und ich denke, es wird das  
 eine gute Vorschule für die Cap-Fahrt gewesen sein. An beiden Tagen  
 konnte kein Trinkwasser vertheilt werden, doch war es möglich in der Küche  
 zu kochen, obschon einigemal die Wellen auch durch die Küche fuhren. Am  
 Freitag mäßigte sich der Sturm, die Wellen schlugen nicht mehr über Deck,  
 aber die See ging immer noch so hoch, daß wir allein das Sturmsegel ge-  
 brauchten, und nur S.-Cours halten konnten, während See und Wind stark  
 nach O. drängten. In der Nacht zum Sonnabend, und den ganzen heitern  
 und sonnigen Tag hatten wir wieder guten Segelwind aus NW., hielten  
 den Cours nach SW. b. W. und machten 6—8 SM. pr. St. Neue Ge-  
 schöpfe bot das Meer nicht dar, nur die schon gesehenen Vögel umschwärm-  
 ten, auch beim heftigsten Sturm das Schiff, und mehrere wurden auch ge-  
 fangen; nur ein Wallfisch von unbedeutender Größe soll sich in der Nacht  
 zum Donnerstag, doch nur auf kurze Zeit, gezeigt haben. Die Temperatur  
 der Luft hatte sich wieder sehr vermindert, sie hielt sich zwischen 12½ bis  
 8° R. Es war in den Sturmtagen empfindlich kalt. Der Gesundheitszu-  
 stand und die Reinlichkeit im Schiffe blieben erfreulich wie bisher, und selbst  
 die Sturmtage brachten keine Seerkrankheit mehr. Den 22—28. Septbr.  
 Vom Sonntag bis Sonnabend Mittag war der Wind sehr wechselnd, doch  
 waltete NW. vor, und wir machten daher im Ganzen gute Fortschritte;  
 wenn schon südl. Breite überwog, weil einigemal ungünstige W—SW-Winde  
 uns zwangen, SD.-Richtung anzunehmen, weshalb wir auch die Falklands-  
 Inseln nicht an der Westseite, sondern längs der Ostküste passirten, und schon  
 bei 60° W. Länge die Breite des Cap Horn erreichten, was am 28. Mit-  
 tags der Fall war. Schon einige Tage früher wurde W.-Sturm erwartet,  
 und er trat auch Sonnabend Nachmittag mit Schnee und Regen ziemlich  
 heftig ein, und dauerte mit wechselnder Heftigkeit bis Montag Abend, (den  
 30. Septbr.) Nebel und Regen walteten vor, nur Dienstag und Mittwoch  
 brachten heitern, sonnigen Himmel. Am Donnerstag den 26. Septbr. besan-  
 den wir uns an der Ostküste der Falklands-Inseln, und feierten daselbst  
 unsere silberne Hochzeit, zwar sehr einfach durch eine Bowle Wein-Punsch,  
 aber doch heiter und gesund, und blickten mit Dank in die Vergangenheit  
 zurück, mit frohen Hoffnungen in die Zukunft; wir gedachten dabei auch  
 der weit entfernten lieben Angehörigen, und fragten uns, ob auch sie wohl  
 unserer in diesen Stunden gedenken möchten. Wir sind doch Alle schon sehr  
 der Seefahrt und ihrer gelegentlichen Gefahren gewohnt, denn der Sturm  
 am Sonnabend schreckte Niemand mehr, machte nicht mehr Seeranke und

störte unsere gute Stimmung nicht, denn die Güte und Festigkeit unsres Schiffes bewährte sich bisher, und kein Unfall von einiger Bedeutung ereignete sich. Der Capitän bewahrt seine Messungen der Breite und Länge als großes Geheimniß, und nur selten sind einige dürftige Nachrichten darüber zu erlangen; er vertröstet uns auf das Ende der Reise, wo er uns sein Journal mittheilen wird. Die Temperatur war jetzt sehr gesunken, die der Luft bewegte sich zwischen  $10\frac{1}{2}$  —  $+1\frac{1}{2}$ ° R., die des Seewassers  $11$  —  $3$ °, und zwar in ziemlich regelmäßigem Fallen. Der Gesundheitszustand blieb aber dabei dennoch ungestört, obschon rauher Wind und das oft unfreundliche Wetter meistens zum Aufenthalt unter Deck zwang, wo sich die Temperatur zwischen  $14$  —  $11$ ° R. erhielt. Die sorglose Verproviantirung des Schiffes stellte sich immer mehr heraus, denn während Senf schon lange fehlte, gab es auch vom 23. Sept. (85. Reisetag) keinen Pfeffer mehr, und auch Bohnen fehlen schon lange ganz, während Syrup, Zucker, Kaffee zu Ende gehen, und auch von den übrigen Gemüsen keine starken Vorräthe mehr vorhanden sein sollen. Den 29. Sept. — 5. Octbr. Die übelste Woche bis hierher! — Der am 28. eingetretene Weststurm hielt mit geringer Unterbrechung bis zum 30. Abends an, machte zwar an den übrigen Tagen dem günstigern NW. und NNW.-Wind Platz, aber kehrte doch eben so oft nach SW., selbst nach SSW. zurück, dabei blieb die See in der Sturmrichtung so unruhig, die Wellen so heftig, daß der günstigere Wind gar nicht benutzt werden konnte, und wir die ganze Woche unter dem einzigen Sturmsegel treibend, und ohne festen Cours hinbringen mußten; wir machten daher in unserer Reise auch keine Fortschritte, und wurden durch die Wellen nur südlich getrieben, was sich auch aus dem Sinken der Temperatur, des Wassers wie der Luft, ergab, denn die des Wassers sank in regelmäßigem Fallen von  $+3$  auf  $-1$ ° R., und die der Luft von  $+4$  auf  $-\frac{1}{4}$ ° R. Das Schiff schwankte fortwährend sehr heftig, der Himmel war mehrentheils stark bewölkt, es gab Schnee, Regen, am Sonnabend Morgen sogar Eis auf dem Deck. Für die Umseglung des Cap ist die Woche so gut wie verloren! — In der Nacht zum Sonnabend ging der Wind zwar nach OSD. herum, aber schon um 1 Uhr trat Windstille ein, und gegen Mittag NW.-Wind, aber so schwach, daß vom Segeln noch keine Rede ist. Das Meer ist aber doch ruhiger geworden, und der bevorstehende Mondwechsel läßt uns auf besseres Wetter hoffen. Mit Ausnahme einiger Stunden Schnee, war der Sonnabend freundlicher als die übrigen Tage. Ueber Länge und Breite war nur zu erfahren, daß wir uns am 2. Octbr. unter  $57$ ° S. B. und  $62$ ° W. L. befanden, seitdem aber stark nach S., in die Nähe der Süd-Schottlands-Inseln gedrängt wurden. Der Gesundheitszustand ist gut geblieben, nur haben sich bei Vielen Frostbeulen eingefunden. Die Verproviantirung zeigt sich immer mangelhafter, denn am 30. Sept. (92. Reisetag) war der elende Zucker ganz all, weiße Bohnen fehlen schon lange, Erbsen und Linsen gehen stark auf die Neige, und Wasser wurde während der ganzen Woche nicht mehr in regelmäßigen Portionen, sondern nur zur höchsten Nothdurft vertheilt; freilich haben wir vom Hunger noch nichts zu fürchten, da der Schiffszwieback noch gut und auch in hinlänglicher Menge vorhanden ist, aber das contractlich uns zugesicherte kann doch nicht gegeben werden, und unsre schriftlich dem Capitän übergebenen

Beschwerden blieben ohne Antwort und ohne Abhilfe, so daß uns am Schluß der Reise nichts anderes als das Attest, und allenfalls der Regref übrig bleiben wird. — Einige Tage günstiger, kräftiger Wind konnte uns übrigens am besten aus der üblen Lage helfen. Den 6—12. Octbr. Ob schon wir am Schluß dieser Woche die größte Länge nach West mit  $66^{\circ}$  erreichten, so erregte sie doch nur Hoffnungen, ohne sie zu verwirklichen; auch in ihr konnten wir die Länge des Cap nicht erreichen, und mußten den Rückzug antreten, der auch wohl die folgende Woche anhalten wird. Das veränderlichste Wetter füllte die Woche aus, Windstille, Sturm aus W., SW., Schneewetter, leidlicher Segelwind aus NW. wechselten bunt durcheinander. Am Dienstag machten wir erfreuliche Fortschritte in W. Länge, trieben aber wieder bei Windstille und Weststurm so sehr mit der von W. kommenden Strömung, daß uns die errungenen Vortheile wieder entrisen wurden, daß wir, ein Spiel der Winde, die Woche arm an Hoffnungen beendigten. Wir hatten übrigens stets 3—4 Schiffe um uns herum, denen es nicht besser erging; am Freitag und Sonnabend ein großes Bremer und ein kleines Hamburger, was 4 Tage vor uns die Elbe verlassen hatte; am 12. einen Nordamerikaner von Baltimore, der aus der Südsee kam, und mit vollen Segeln an uns vorüber fuhr. Der stete Wechsel des Windes läßt uns für die nächste Woche wenig Gutes hoffen; des Sturmes sind wir gewohnt, und schlafen in unserm festen Schiffe so ruhig, als ob der leiseste West fächelte. Wir befinden uns Alle wohl, aber doch durch die Vereitelung unserer Hoffnung, das Cap bald hinter uns zu haben, in sehr unerfreulicher Stimmung, die sich auch auf den Capitän und die Schiffsmannschaft erstreckt, und zu mancherlei Reibungen Veranlassung gibt. Der Dienstag brachte uns einen neuen Vogel gefangen auf Deck, einen *Procellaria gigantea*, sonst aber zeigten sich nur die bisher gesehenen Vögel. Den 13—19. Octbr. Unsere Befürchtungen sind alle eingetroffen, die Hoffnungen nicht erfüllt! Diese Woche brachte uns um alle Errungenschaften der letzten 14 Tage, so wenig deren auch überhaupt waren; wenn wir uns am 12. doch unter  $65^{\circ} 50'$  W. L. befanden, so sind wir am 19. auf  $55^{\circ}—57^{\circ}$  W. L. zurückgeworfen, ohne übrigens vom mürrischen Capitän darüber Gewißheit erlangen zu können, der überdies eine Entbehrung nach der andern ganz rücksichtslos über uns verhängt. Täglich hatten wir den buntesten Wechsel von W. oder SW.-Sturm, Windstille, unbenutzbarer Segelwind, Regen und Schnee, so daß wir uns in stetem Rückwärts-Treiben befanden; nur Beschäftigung mit der spanischen Sprache und Lesen machten den Zustand erträglich. Vom 15. Octbr. (den 107. Reisetage) hörte für das Zwischendeck des Morgens der Kaffee, und vom 17. Octbr. ab auch für die Kajüte auf; statt dessen gibt es nur warmes Wasser oder Thee, Trinkwasser wird gar nicht mehr verabreicht, nur Schnee oder Regen ersetzen es. Mir fällt diese Entbehrung freilich nicht schwer, da ich schon längere Zeit, außer Kaffee und Thee, keine Flüssigkeiten nehme, aber Vielen Andern wird es doch schwer, und die Entbehrung wird mehr empfunden durch die Unfreundlichkeit des Capitäns, der einen Ton angenommen hat, als existire gar kein Contract zwischen uns und dem Rheder. Der Mangel des Kaffee ist um so schändlicher, als von den 72 Zwischendeck-Passagieren während der längsten Zeit der Reise, in der wärmern Zeit, nur 40 Portionen, und für die Uebrigen kaltes Wasser

genommen wurde. Ein Glück haben wir indeß, — wir sind Alle gesund, ohne alles Ungeziefer, und fester Muth und Resignation haben jetzt die zeitweise Mißstimmung überwunden, wir werden ausharren, und hoffen unser Ziel gesund zu erreichen, mag es auch einige Wochen länger dauern als wir hofften. Am Sonnabend stellte sich zwar um Mitternacht S.-Wind ein, wurde aber schon nach wenigen Stunden zum heftigen Sturm, der wohl wieder dem leidigen Westwind weichen, und uns in der bisherigen Lage lassen wird. Die Temperatur war sehr niedrig, die der Luft wechselte zwischen  $- \frac{3}{4}^{\circ}$  bis  $+ 4^{\circ}$ , die des Wassers von  $- \frac{1}{2}$  bis  $+ 3^{\circ}$ , und unter Deck hatten wir von  $+ 8$  bis  $+ 11^{\circ}$  R. Den 20—26. October. Der 20. October war bisher der kälteste Tag ( $- 0$  bis  $- \frac{3}{4}^{\circ}$  R.) Vom Sonntag bis Mittwoch war es mehr oder weniger stürmisch, aber vom Donnerstag ab gab es heiteres, sonniges Wetter und guten Segelwind aus NNW. und N., der uns bei W. Cours schnell an W. Länge gewinnen läßt. Der Capitän schweigt über unsere Reise hartnäckig, weshalb über Breite und Länge nur Vermuthungen möglich sind. Mittwoch Abend sollen wir die Länge von Cap Horn bei  $58 - 59^{\circ}$  S. B. gehabt haben, und der gute Segelwind hat uns am 26. Octbr. wohl bis zum  $79 - 78^{\circ}$  W. L. gebracht, so daß bei eintretendem Wind aus S. oder W. die Richtung nach N., längs der Westküste Patagoniens wird genommen werden können. Eine baldige Beendigung der Reise steht daher in Aussicht, und es ist auch die höchste Zeit dazu, denn der meiste Proviant geht zu Ende; wir haben keinen Pfeffer, Kaffee, Zucker, Syrup, Bohnen, grüne Erbsen, graue Erbsen, Linsen, nur noch gelbe Erbsen, Graupen, Reis, Mehl für einige Zeit; Fleisch gibt es seit 8 Tagen halbe Portionen. Diese mangelhafte Verproviantirung, durch das sonst als ehrenhaft bekannte Haus Godeffroy, ist um so übler, da wir diese Reise, welche oft schon 5 Monate dauerte, in etwa 4 Monaten beendigen werden, während gewöhnlich für dieselbe Proviant auf 6 Monate mitgenommen werden soll, und dabei war der Capitän der Meinung, daß ein Theil des Proviantes, namentlich Fleisch, auch für die Rückreise des Schiffes ausreichen sollte\*). Den 27. Octbr. — 2. Novbr. Schon am 25. war die Stange auf den Besan-Mast wieder aufgesetzt, und wir folgern daraus, daß die größten Schwierigkeiten überwunden sind. Am 27. bei heitrem Wetter hatten wir noch immer W. später W. b. N. Cours; dasselbe war auch am 28. der Fall, und da wir schon mehr als die erforderliche W. Länge erreicht hatten, so wurde nun mit wenigen Segeln der Cours verfolgt, aber am 29. bekamen wir WSW.-Wind, und änderten bei einer Geschwindigkeit von 5—6 SM. pr. Stunde den Cours nach NNW. In der Nacht auf den 30. bekamen wir leider Sturm aus WNW., der

\*) In einem mir im Original vorliegenden, von Herrn Anwandter abgefaßten und von sämmtlichen Passagieren bis auf drei unterzeichneten Atteste wird dem Capitän Simonson, der Besatzung und der ganzen Einrichtung des „Hermann“ das größte Lob ertheilt, dagegen die Unzulänglichkeit des Proviantes getadelt. Die drei nicht mit unterzeichneten Passagiere erklären, in jeder Hinsicht zufriedengestellt worden zu sein.

Dieser Bemerkung erlaube ich mir noch die hinzuzufügen, daß ich aus eigener Erfahrung die Herren J. C. Godeffroy & Sohn in Hamburg nur als höchst respectable Geschäftsleute kennen lernte, wofür auch eine große Anzahl von mir ebenfalls vorliegenden Attesten spricht, welche von den mit godeffroyschen Schiffen beförderten Passagieren ausgestellt wurden.  
Der Verleger.

gesund, die zeit-  
en unser  
uern als  
Wind ein,  
er wohl  
gen Lage  
felte zwi-  
nd unter  
er. Der  
n Sonn-  
Donner-  
NW.  
st. Der  
eite und  
wir die  
der gute  
gebracht,  
nach N.,  
n. Eine  
auch die  
ir haben  
ne Erb-  
ige Zeit;  
Verpro-  
roy, ist  
erte, in  
Proviand  
pitän der  
für die  
Novbr.  
setzt, und  
nd. Um  
l. Cours;  
die erfor-  
egeln der  
änderten  
ch NW.  
W., der  
fasten und  
a Capitän  
das größte  
i nicht mit  
en zu sein.  
ner Erfah-  
ectable Ge-  
vorliegen-  
Passagie-  
eger.

uns zwang, alle Segel einzuziehen, unsere Sturmsegel nach SW. beizulegen, und uns nach SO. trieb, so daß wir an diesem Tage die in den beiden vorhergehenden Tagen gewonnenen Vortheile wieder verloren. Den 31. Oct. Der Sturm hat in der Nacht aufgehört, und einem frischen NW. Platz gemacht, mit dem wir nach W. b. N. feuern. Das Wetter ist sonnig und heiter, aber wir warten noch immer auf bessern Wind aus W., SW. oder S. Abends 6 Uhr endlich SO., dann SW.-Wind, der den Cours nach NNW. zu nehmen erlaubt. — In der Nacht machen wir bei Schnee, Hagel und Regen 8—10 SM. pr. Stunde. Den 1. November. Des Morgens abwechselnd Schnee und heiter, denselben Wind, Cours und schnelle Fahrt wie in der Nacht, die Segel mehr entfaltet. Gegen Abend 2 Schiffe überholt; der Wind mehr nach West, daher Cours nach N. Breite von Desolations Land. Den 2. Novbr. W.-Wind und N.-Cours, schnelle Fahrt; trübes, regnerisches und stürmisches Wetter. 8—9 SM. pr. Stunde. Auch noch in der Nacht gleicher Wind und Cours; der Wind aber stürmischer, dennoch segeln wir mit allen Segeln, und der Capitän hofft mit demselben Winde den Hafen bald erreichen zu können. Den 3. Novbr. Derselbe Wind und Cours, aber stürmisch; die Segel alle beigesezt aber etwas eingebunden; 6—7 SM. pr. St. Den 4. Nov. Bis Abends 6 Uhr gute schnelle Fahrt wie bisher, dann aber geht der Wind nach NW. herum, so daß nach WSW. gewendet werden muß. Der conträre Wind hielt auch während der Nacht an; die Hoffnung, den Hafen schnell zu erreichen, ist also vorläufig wieder vereitelt! — viel Pech! — Den 5. Nov. Derselbe schlechte Wind aus NW., der heut sturmartig ist, die meisten Segel werden endlich eingezogen, nachdem eine starke Welle das eine der stehenden Stagsegel abgerissen hat. Der Sturm hält bis gegen Abend an, wo er sich mäßigt und in der Nacht der Windstille Platz macht. — Die Anker werden wieder hervorgeholt und am Bugspriet befestiget. Den 6. Novbr. Des Morgens das Meer spiegelglatt, der Wind aus NW. so schwach, daß das Schiff ohne Bewegung liegt, die Segel schlaff herabhängen. Mittag der Wind zwar SW. aber so schwach, daß das Schiff noch immer still liegt. Die Stenge und das Bramsegel werden wieder am Hauptmast befestiget. Der Tag war herrlich, sonnig und heiter, der sternhelle Abend eben so schön, der Sonnen-Untergang rein und klar, der Himmel ohne Wolken. Den 7. Novbr. Der Sonnenaufgang klar, nachher wird es aber trübe und wolkig. Der Wind frischer, aber aus NW., Cours nach NO. und Aussicht auf Kreuzen und schlechte Fahrt, wenn der Wind nicht bald anders wird. Gegen Mittag klar, spät Abends gewendet nach SW. Der Abend schön, die schäumigen Wellen leuchten. Den 8. Novbr. Morgens gegen 2 Uhr der Wind aus W. b. S. und stark, deshalb gewendet nach N. b. W. Der Himmel stark bedeckt, feiner dichter Regen fällt bis gegen Mittag. Die Schnelligkeit des Schiffes bessert sich, und die Hoffnung auf baldige Erreichung unsers Ziels taucht wieder auf! — Den 9. Novbr. Der Wind immer besser, die See und die Strömung an der Westküste mit uns; alle Segel beigesezt und ausgerefft, wir machen 7—8 SM. pr. St. Vormittag die Maria Theresia von Baltimore und noch ein anderes Schiff eingeholt. Gegen Abend wird zwar der Wind

wieder etwas flauer und mehr aus N., in der Nacht aber wieder entschieden günstig und so straff, daß bei wenigen und kurzen Segeln doch bis 9 M. pr. St. gemacht werden. Den 10. Novbr. sonnig aber stürmisch, bei wenigen und kurzen Segeln doch sehr schnelle Fahrt, viele sehr schöne Fische (*Delphinus Leuco-rampus*), sauber in schwarz und weiß gezeichnet, umschwirren das Schiff mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, und gewähren uns ein lange nicht gesehenes Schauspiel. Den 11. Novbr. Ein heiterer schöner Tag, mitunter durch Böen und Regenschauern unterbrochen. Bei S. und SW.-Wind nehmen wir NO.-Cours, aber Abends werden die meisten Segel eingezogen, um der nun nicht mehr entfernten Küste nicht zu nahe zu kommen; ein Küstenfahrer segelt schon den ganzen Tag in geringer Entfernung hinter uns (wahrscheinlich ein Fahrzeug von der nahen Insel Chilö). Freudige Bewegung brachte es auf dem Schiffe hervor, als gegen Abend sich Züge von Landvögeln sehen ließen, und uns das Unterspand gaben, daß wir nun bald am Ziele unserer langen Seereise seien. Den 12. Novbr., (der 136. Reisetag). Morgens um 4½ Uhr weckte uns der freudige Ruf: „die Cordillera de los Andes liegt vor uns!“ Wirklich lag ein gewaltiger Gebirgszug, der den ganzen östlichen Horizont einnahm, vor uns, aber noch so in Dunkel und Nebel gehüllt, daß die Meisten nur Wolkengebilde darin erkennen wollten, und wieder ruhig in die Kojen krochen; aber die aufgehende Sonne vergoldete bald die Gipfel der Massen und zeigte deutlich die einzelnen Umrisse, wobei sich herausstellte, daß wir nicht die Cordillera de los Andes in ihrer Majestät, sondern nur das Küstengebirge, die Cordillera de la Costa vor uns hatten. Bei der vollen Tageshelle, und nachdem uns ein kalter SW. näher gebracht hatte, sahen wir bald, daß alles dicht bis zum Gipfel bewaldet war, und obgleich so das ganze Gebirge ein grünes Kleid anhatte und herrlich von der Sonne beleuchtet war, so machte doch das Ganze in seiner Höhe, Steilheit und Unbewohntheit den Eindruck der Ede auf mich und Viele. Wir ahnten, daß der Ackerbau in diesem Lande seine Schwierigkeiten haben dürfte. Valdivia erscheint uns schon jetzt als das Land des Holzes, der Urwälder, die noch der fleißigen Hände gewärtig sind, um sich in fruchttragende Höhen umzuwandeln. — Der Tag ist schön und sonnig, aber kalt, wir segeln längs der Küste, um den nahen Hafen aufzusuchen, wo der Capitän bei dem günstigen Winde noch heut vor Anker zu gehen gedenkt. Der lang entbehrte Anblick des festen Landes hielt die ganze Bewohnerschaft fest auf Deck, um den nun jeden Augenblick erwarteten Hafen erblicken zu können. Mit welcher Sehnsucht sieht jedes Auge jetzt nach der Küste, um den Eindruck so bald als möglich zu empfangen, den die Umgebungen des Hafens auf uns machen werden?! Endlich um Mittag zeigten sich in einer tiefen Landbucht einige vor Anker liegende Schiffe; — es war der Hafen von Valdivia der vor uns lag! Wir verzehrten rasch unser Mittagbrod, und bald nachher sanken die Anker in die Tiefe, das Schiff lag im Angesicht des Corral, doch in ziemlicher Entfernung vom Lande, vor Anker. Der Anblick befriedigte uns; einige kleine Inseln und die nahen Höhen des Ufers waren dicht und schön bewaldet, farbige Büsche ließen Massen von blühenden Bäumen und Sträuchern, eine bisher nicht gesehene Leppigkeit der Pflanzenwelt ahnen, — und so fanden wir es auch, als wir einige Stunden später den festen

Boden betraten. Die Häuser des Corral, zerstreut an höhern Stellen des Ufers erbaut, versprachen schon in der Entfernung wenig, aber sie nahmen sich wahrhaft elend aus, als wir sie in der Nähe sahen; sie bestehen aus dicht an einander in die Erde gegrabenen starken Pfosten, die ein oft sehr schlechtes Dach von Schindeln aus Merce-Holz trugen; inwendig meist unreinlich, bieten sie nur wenig Bequemlichkeiten dar, und genügen den bescheidensten Ansprüchen nur, weil das Klima den größten Theil des Jahres hindurch den Aufenthalt im Freien gestattet. Wir blieben 8 Tage auf dem Schiff, nachdem wir in der Zwischenzeit einigemal das 4 Stunden entfernte Valdivia besucht und dort für ein erstes Unterkommen gesorgt hatten. Am 21. November verließen wir in großen Booten (Lanthen) das Schiff, und fuhren mit unserem sämmtlichen Gepäc den Rio de Valdivia (Calle-Calle) aufwärts, erreichten in der Nacht um 12 Uhr Valdivia und bezogen am andern Morgen die für uns bestimmten Wohnungen. Vom ersten Augenblick unserer Ankunft an bis jetzt haben wir die Freundlichkeit und das Wohlwollen der Behörden zu rühmen, die Alles thun, um unsere Zukunft zu sichern, die Gegenwart erträglicher zu machen. Schon am nächsten Tage nach unserer Ankunft wurden wir von ihnen mit frischem Rindfleisch und Kartoffeln so reichlich und zwar unentgeltlich versorgt, daß wir während des Stägigen Aufenthalts auf dem Schiffe genug hatten, obgleich wir Alle mit dem ungeheuersten Appetit über die langentbehrten frischen Fleischspeisen herfielen. Unsere sämmtlichen Sachen wurden ununtersucht und zollfrei in das Land gelassen, und von unserer Ankunft in Valdivia an bis jetzt sind sie unablässig bemüht, unsere Wünsche zu erfüllen, so weit es in ihren Kräften steht. Schon im December wurde uns die Valdivia gegenüber im Calle-Calle liegende Insel Balenzuela gegen eine jährliche mäßige Rente als Eigenthum überlassen, vollständige Abgabensfreiheit auf 20 Jahre ertheilt, und Vorschüsse an Saaten und Geräthen denen zugesichert, die ihrer bedürfen würden. Wir wohnen nun seit 7 Monaten in Valdivia selbst, und haben in dieser Zeit Gelegenheit gehabt, die Umgebungen, die Verhältnisse und Menschen kennen zu lernen, und will daher in dem Folgenden versuchen, mit möglichst wenigen Worten, da der Raum knapp zugemessen ist, eine Schilderung der hiesigen Zustände zu geben, wonach Jeder selbst ermessen mag, ob er jetzt oder später uns hierher folgen will oder nicht. Spätere Berichte, falls sie gewünscht werden, sollen die in diesem ersten enthaltenen Lücken ergänzen, und neue Erfahrungen wahrheitsgetreu mittheilen. Die Reise hierher betreffend, so haben wir von allen Schiffen ziemlich die längste gehabt, 136 Tage. „Johannes“ und „Helene“ machten sie in 93, der „Steinwärder“ vor uns in 150 Tagen, von denen er aber 4 Wochen auf den Falklands-Inseln zubrachte, um die im Eise durch die Unvorsichtigkeit des Capitäns erlittenen Beschädigungen auszubessern. Nach uns kamen die „Susanne“ in 93 Tagen, der „Alfred“ in 117, der „St. Pauli“ in 100 Tagen. Alle Schiffe, bis auf den Steinwärder, machten die Reise ohne beschädigt zu werden oder ernstlichen Gefahren ausgesetzt zu sein. Die Susanne verlor durch den Tod 13 Menschen; die Passagiere erkrankten aber schon auf der Elbe an einer cholera-ähnlichen Krankheit, so daß die Sterbefälle bei Cuzhafen und in der Nordsee stattfanden. Alle Passagiere sämmtlicher Schiffe überstanden die Reise ganz gut, selbst alte und schwächliche Personen. Die Fahrt

ist weder so übel überhaupt, noch so langweilig, wie man sie sich gewöhnlich vorher vorstellt, und selbst die Reise um Cap Horn bietet lange nicht die Gefahren dar, wie gewöhnlich angenommen wird. In einem guten festen Schiffe mit einem nur einigermaßen vorsichtigen Capitän kann man sie nicht gefahrvoll nennen, sie kann durch ungünstige Witterung nur langweilig werden. Die Stürme, wenn man deren zu bestehen hat, sind nicht so schrecklich, wir wurden so bald daran gewöhnt, daß wir dieselben kaum noch beachteten; am übelsten ist Regenwetter, weil man dann auf den engen Raum unter Deck beschränkt ist, solch' Wetter allein oder schlechter Segelwind machte uns mißmuthig. Unendlich viel werth bei Regen und Schnee wie Sturm ist es, wenn man einen gefirnisten, wasserdichten Anzug aus Beinkleidern, Rock und Hut (Süd-Wester) hat, und wer es irgend daran wenden kann, sollte sich einen solchen Anzug in Hamburg kaufen, wo man ihn in jedem Laden für Auswanderer erhält. Ein solcher Anzug und ein paar tüchtige Wasserstiefel gewähren nicht nur auf dem Schiffe den großen Vortheil, daß man auch bei schlechtem Wetter zeitweise auf Deck sein kann, sondern sie sind auch hier in der Regenzeit sehr wesentlich zur Schonung der Kleider und bei Ausrichtung von Geschäften im Freien. Unter den angeführten Bedingungen würde mich die Umseglung des Cap Horn von keiner Reise abhalten, und Alle, die hier sind, so wie die Seeleute, die ich darüber sprach, sind darüber einig, daß die gefahrvollste Stelle auf der Reise hierher unstreitig die Nordsee und die Straße zwischen England und Frankreich ist. Das unangenehmste bei Cap Horn ist die niedrige Temperatur, besonders wenn man dort in den Monaten vom April bis September anlangt. Die beste Abfahrtszeit von Europa wird also in den Monaten August oder September sein, hat man sich aber mit einem guten warmen Anzug versehen, so hindert auch nichts, das Cap in den Monaten August — October zu passiren, und man hat den Vortheil, hier in der günstigsten Jahreszeit, im Frühling anzukommen. Zur Bequemlichkeit auf der Reise selbst dient es, wenn man alle Blech- und Eisengeräthe, die man in der Heimath besaß, mitnimmt, und sich besonders mit warmen Kleidern, wasserdichtem Anzug, guten derben Stiefeln, kleinen Blechtrichtern, Reibeisen, Durchschlag, einigen kleinen eisernen Töpfen und dem für das Schiff bestimmten Blechgeräth, wie man es in Hamburg in den Läden vorrätzig und ziemlich billig findet, versieht; auch einige blecherne oder zinnerne Keller sind wichtig. An Proviant für die Reise ist vorzüglich anzurathen: Backobst, so viel als möglich, Zucker, Essig, Rum, recht gut gepökelte und geräucherte Schinken, Wurst und Speck. Man kann von allen diesen nie zu viel mitnehmen, denn was auf der Reise übrig bleibt, ist hier und besonders im Anfang unendlich viel werth. Das geräucherte Fleisch und Speck, was ich mitnahm, hat sich nicht nur auf der Reise ganz gut gehalten, sondern wir haben in diesem Augenblick gut erhaltenen deutschen Speck. Butter hält sich eben so gut und ist hier eine Wohlthat. Der gute Schiffszwieback, den man auf den Hamburger Schiffen erhält, wird gewöhnlich von den Reisenden während der Seereise gering geachtet und nicht in Acht genommen, wenn man aber denselben, so weit er während der Reise nicht verbraucht wird, gut und trocken aufhebt, so hat man hier nach der Landung einen Schatz daran, um Suppen, Klöße und andere Speisen daraus zu bereiten. Die Gemüse sind hier theuer, man

versorge sich daher in der Heimath oder in Hamburg mit Erbsen, Bohnen, Graupen, Linsen, Grütze; in trockne dichte Fässer verpackt, kommen sie gut an, und sind hier unendlich viel werth. Weil man hier keine weiten Landreisen, wie in Nord-Amerika nöthig hat, so ist noch anzurathen, so viel als möglich alle Möbel und Hausgeräthe, selbst Waschgefäße mitzunehmen, denn hier wird alles das schmerzlich entbehrt, und während man es in der Heimath billig verkauft, ist es hier so theuer, daß es nicht zu bezahlen ist. Es kömmt hier, bei einiger sorgsamer Verpackung gut an. Schränke und Kommoden können vollgepackt werden und mit Stroh und ord. Sackleinwand emballirt werden, man erspart dafür die an deren Stelle anzuschaffenden Kisten. Bettstellen und große Tische sind das einzige, was man da lassen kann, da diese hier leicht selbst anzufertigen sind. Die Waschgefäße, Eimer, große Kessel kann man mit Deckeln versehen und mit andern Sachen vollpacken. Wenn ich jetzt auswandern sollte und hätte die gemachten Erfahrungen, so würde ich alles das Erwähnte mitnehmen, selbst davon anfertigen lassen, was mir noch fehlte; wenn diese Dinge zum Verpacken nicht ausreichten, so würde ich nicht lauter Kisten, sondern gute eichene Fässer mit eisernen Reifen (Wein- und Spiritusfässer sind gut) anschaffen, und diese gut ausgetrocknet mit den Sachen vollpacken, die Fässer sind hier viel besser zu gebrauchen als die Kisten, und sind nur schlecht und um sehr hohe Preise zu erhalten. Ich würde wenig oder nichts verkaufen, und Alles mitnehmen; den Transport bis zum Hafen braucht man nicht zu scheuen, denn die Fracht auf der Eisenbahn oder auf einem Fluß ist billig, ebenso der Seetransport, wenn man nur einigermaßen günstig contrahirt, und hat man hier wirklich Einiges überflüssig, so kann man es hier so verwerthen, daß die Transportkosten gar nicht in Betracht kommen. Wer z. B. ein Fortepiano hat, der nehme es ja mit, denn wenn man selbst einen Zinkkasten zum Verpacken nimmt, so ist derselbe hier viel werth, und das Fortepiano, will man es nicht behalten, verkauft sich hier leicht um den 3—4fachen Werth, den es in Europa hatte. Mit nutzbarem Handwerkszeug, z. B. guten Sägen, Aexten, Zimmermanns- und Tischler-Handwerkzeug kann man sich ebenfalls nicht reichlich genug versehen, denn was man nicht selbst gebraucht, verkauft sich leicht und gut, — aber es muß gutes Werkzeug sein, — z. B. kostet ein Zimmermanns-Breitbeil hier 5—6 Pesos (6 $\frac{2}{3}$  — 8 Thlr. Preussisch) und so das Uebrige im Verhältniß. Wenn man sein Geld zum Theil in solchen Sachen, ferner in Blech- und Eisengeschirr, Tuch, Stiefeln, fertigen Kleidungsstücken anlegt, würde man dadurch nicht nur leicht seine Ueberfahrtskosten und noch mehr gewinnen, sondern auch die Kosten für das Geldwechseln ersparen können, denn hier ist jede fremde Münze nur mit Verlust anzubringen, selbst an Engl. Gold, am Mexicanischen, Peruanischen, Neu Granada, Bolivia und Equador Goldmünzen verliert man hier bedeutendes Geld, nur chilenisches Gold wird für den vollen Werth genommen. In Hamburg muß man in den Gasthöfen vorher für Alles die Preise bestimmen, und sich besonders vor den Commissionären in Acht nehmen, die in den Handlungen, zu denen sie den Fremden führen, ihre Procente bekommen, die natürlich der Fremde mitbezahlen muß. Ich habe meine Sachen bei Herrn Fries am Neuen Weg, in der Nähe des Hafens gekauft, habe da die Sachen gut, und da ich ohne Unterhändler kaufte, auch

billiger erhalten. Mit einigen Schiffsstühlen muß man sich auch versorgen, und die Matratzen für die Reise bringe man sich lieber mit, denn die in Hamburg sind theuer und schlecht. Alle Betten und warme Kleidungsstücke sind hier sehr gut zu gebrauchen, denn die Nächte sind hier kühl, und ein warmes Bett ist eine Wohlthat; man lasse von allem diesen nichts in Europa, und es ist ein entsetzlicher Unsinn, wenn in den meisten Büchern über Chile angegeben ist, daß warme Betten überflüssig seien. Soviel über die Reise hierher, ich denke es wird genügen. Ehe ich zu den hiesigen Zuständen übergehe, noch etwas über mein und der Reisegefährten Erlebnisse. Nachdem wir in Valdivia angelangt waren, fanden wir bald für's Erste ausreichende Wohnungen, sie sind aber etwas theuer, und für europäische Begriffe nicht bequem. Die Häuser sind nur von Holz, einstockig, die Dächer von Schindeln, und oft schlecht genug, so daß bei starkem Regen Wasser durchkömmt. Die Wände bestehen meistens aus senkrecht und dicht nebeneinander in die Erde gegrabenen starken Balken, die inwendig mit Brettern bekleidet sind, die meisten Fenster sind nur mit Gittern von Holz und ohne Fensterscheiben, und da auch die Wände nicht zu dicht sind, so wohnt man etwas lustig; für die Regenzeit werden dann die Fugen mit Moos verstopft. Es ist daher sehr gut, wenn man sich mit eisernen Dessen versteht, die in Deutschland billig sind, und die sich hier, wenn man Ueberfluß besitzt, zehnfach theurer verkaufen lassen. Ich habe leider nur einen kleinen mit, aber er ist mir eine wahre Wohlthat, und für Nichts feil; sind sie zweckmäßig zum Kochen eingerichtet, so sind sie um so vorzüglicher. Die meisten Passagiere des Hermann blieben in Valdivia, und es wurde an uns die große, schöne und günstig gelegene Insel Valenzuela gegen jährliche Rente überlassen. Ich erhielt mit meinen Söhnen 4 von den 50 Parzellen, in die sie getheilt ist, (jede Parzelle enthält etwa 8—10 Quadra à 6½ Preuß. Morgen), sie ist stark mit Aepfelbäumen bepflanzt, enthält ziemlich fruchtbaren Boden, noch viel Wald, und die Parzellen sind schon jetzt so im Preise gestiegen, daß Einige, die sie verkauften, schon 50—90 Pesos (à 1½ Thlr.) erhielten, denn allein die Aepfelernte bringt schon durch Verpachtung mehr als die jährliche Rente ein. Ich werde meine Parzellen behalten und mich daselbst anbauen, da ich glaube, daß sie noch bedeutend im Werthe steigen werden, (die Rente beträgt pr. Parzelle jährlich 5 Pesos). Nach Valparaiso und weiter gingen Tischler Schroeter a. Hamburg, Becker u. Mad. Tischler a. Berlin, Häberle u. Link u. Süddeutschland, Liez a. Frankfurt a. O., Richter a. Dresden. Nicolai a. Lübben blieb gleich im Corral, wollte dort gleich heirathen, begab sich deshalb nach Valparaiso, kam ziemlich ohne Geld bald wieder zurück, und nachdem seine Heirathspläne, wie voraus zu sehen, gescheitert waren, ging er wieder nach Valparaiso, und soll jetzt auf dem Wege nach Californien sein. Uthemann und Moser aus Berlin haben ein kaufmännisches Geschäft hier angefangen, und es geht ihnen gut. Alle sind jetzt von den Uebrigen in Thätigkeit, entweder als Handwerker oder als Ackerbauer; die Handwerker verdienen gutes Geld, besonders die Schuhmacher Nuras und Böttcher Richter aus Calau. Leider mußten wir unsere Pläne, die wir in Europa gefaßt hatten, uns gemeinschaftlich auf den Ländereien des Herrn Kindermann am Trumao anzusetzeln, aufgeben. Schon am Tage unserer Ankunft im Hafen überraschte es uns, daß

Herr Kindermann nicht da war, und keinerlei Vorkehrungen zu unserem Empfang und Weiterbeförderung getroffen waren, wie er uns versprochen hatte, wir erfuhren dagegen zu unserem Leidwesen, daß die großen Ländereien die H. K. allerdings am Trumao besitzt, zur Kolonisation nicht, am allerwenigsten aber zum Landbau geeignet seien, und daß er seine Besitzungen wegen Schulden nicht werde behaupten können; und so hat es sich auch jetzt erwiesen. H. K. genießt zwar allgemein den Ruf eines redlichen aber schwachen Mannes, der in Bezug auf sein Project von Kolonisation völlig unpraktisch ist, und sich dazu in den Händen seines Schwiegervaters *Renoux* als willenloses Werkzeug zu befinden scheint. Dazu kommt, daß der Trumao zwar schiffbar, aber an seiner Mündung nur von kleinen Fahrzeugen, und noch dazu unter großen Gefahren passirbar ist, so daß dieser Fluß so wol für die Kolonisation der Kindermannschen Ländereien ganz ohne Bedeutung ist, und endlich sind die Landwege dahin so schlecht, und mit vielem Gepäck jetzt noch unpassirbar, daß für uns von einer Niederlassung daselbst gar keine Rede sein konnte. Sein eigener Bruder und andere Verwandte haben den Gedanken, an den Trumao zu gehen, völlig aufgegeben, und befinden sich jetzt mit uns in *Baldivia*; die übrigen, die bereits am Trumao waren, sind sogar jetzt zurückgekehrt, da Hr. K. seine Besitzungen nicht einmal auch nur auf kurze Zeit wird behaupten können. Das war für uns eine unangenehme Lage, die uns zwang, alle unsere bisherigen Pläne aufzugeben, und uns für die nächste Zukunft mit Sorge erfüllte. Die Regierungsbehörden nahmen sich aber unserer mit großer Zuorkommenheit an; sie übergaben uns zunächst die schon genannte Insel *Valenzuela* unter günstigen Bedingungen, und der Agent der Regierung, *Don Perez*, ein gebildeter, kenntnißreicher und wohlwollender Mann, der eigends für die Kolonisation hierher geschickt ist, brachte die später Nachkommenden auf den hier vorhandenen Ländereien der Regierung unter. Die Regierung überläßt die *Quadra* Land für  $\frac{3}{4}$ — $1\frac{1}{2}$  Pesos, gewährt 20 jährige völlige Abgabefreiheit und unterstützt die Armen durch Vorschüsse an Geld und nutzbaren Gegenständen. Leider besitzt aber die Regierung in der Nähe von *Baldivia* wenig Land, das meiste befindet sich in den Händen von Privaten, die sich nur schwer bis jetzt zum Verkauf guter Ländereien entschließen. Indes auch hiervon steht eine baldige Abhilfe in Aussicht, sobald nur erst die bewegte Zeit der Präsidenten-Wahl bestanden ist, da bis dahin die Regierung alle Hände voll zu thun hat, und um ihre Kolonisations-Pläne nicht mit voller Kraft sich bekümmern kann. Wahrscheinlich wird die Wahl auf *Don Manuel Montt* fallen, der als kenntnißreicher und freisinniger Mann gerühmt ist, und überall, selbst bei seinen politischen Gegnern, in höchster Achtung steht. Hr. *Montt* war es, der die Kolonisation durch Deutsche bisher am eifrigsten empfahl, und als Präsident gewiß auch kräftig weiter führen wird. Große und schöne Ländereien besitzt die Regierung am Fuße der *Cordillera de los Andes* in der Umgebung der dort befindlichen großen und schönen Seen, vor allen günstig gelegen ist der große See *Clauquehue*, der einen 3 Leguas (à  $\frac{3}{4}$  deutsche Meilen) vom Meerbusen von *Anoud* betragenden, leicht herstellbaren bequemen Landweg, und daher eine leichte und sichere Verbindung mit dem Meere zuläßt, außerdem durch den schiffbaren Fluß *Moula* mit dem Meere in Verbindung steht, und auf der andern Seite

nur 2 Leguas von Osorno, und somit von dem fruchtbaren Innern der Provinz entfernt ist. Die Ufer des Sees werden als reizend, vollkommen, eben und sehr fruchtbar geschildert, und Alle, die dort waren, bestätigen diese günstigen Nachrichten. Ich selbst war noch nicht dort, denke aber beim Eintritt der bessern Jahreszeit dahin zu gehen, um mich zu überzeugen, und danach meinen Entschluß zu fassen. Die Regierung hat den Plan, am Ufer dieses Sees auf der Seite nach Osorno und nach dem Meere zu 2 Städte von Deutschen anzulegen, und die Ufer des Sees in Parzellen getheilt, an Auswanderer zu vertheilen\*), und für den ersten Anfang die etwa nöthigen Unterstützungen, wie schon oben erwähnt, zu gewähren. Im Februar kaufte ich in Verbindung mit 4 Männern aus Würtemberg, die mit mir auf demselben Schiffe auswanderten, am Ufer des Calle-Calle-Flusses, 5 Leguas von hier, ein bedeutendes Stück Land, dessen Ausdehnung auf 10 Tausend Quadren geschätzt wird, zusammen um 2000 Pesos, wir haben uns bereits dort angesiedelt, besitzen jeder dort für unsere nächsten Bedürfnisse hinreichendes freies Land, und einige noch im Baue begriffene aber bereits bewohnbare Häuser, und hoffen, daß sich bald noch Mehrere dort niederlassen werden. Für mich steht ein Haus fast fertig da; Glärchen, Wilhelm und Körner bewohnen es jetzt, und ich selbst halte mich zeitweise dort auf, um die noch nöthigen Arbeiten zu leiten. Die Gegend heißt Arique, ist schon ziemlich bebaut, eine halbe Stunde davon befindet sich ein ziemlich bewohnter Ort Calle-Calle, wo besonders starker Kartoffelbau und Weizenbau betrieben wird. Die Bedingungen, unter denen wir von unsern Ländereien an Andre ablassen können, stehen jetzt noch nicht fest, weil wir den Umfang des Landes, so wie sein Inneres noch nicht genau kennen, was wegen des darauf befindlichen starken Waldes seine Schwierigkeiten hat. Wenn ich in einigen Monaten das Innere und namentlich die Umgebungen des genannten Sees werde kennen gelernt haben, wird es sich entscheiden, ob ich dahin oder auf die Ländereien nach Arique gehen werde. Vorläufig werde ich hier in Valdivia und auf meinem Antheil auf der Insel Valenzuela bleiben, und in Valdivia werden mich auch die für mich bestimmten Briefe sicher erreichen.

Wahrscheinlich werden die Europäischen Zeitungen ungünstige Nachrichten über Chile in Bezug auf Unruhen, Indianer-Kriege und Erdbeben enthalten und jedenfalls werden diese Nachrichten übertrieben lauten, daher will ich diese Gegenseite gleich hier besprechen und die einfache Wahrheit berichten: Von bevorstehenden Indianerkriegen weiß hier Niemand auch nicht das Geringste; die in der nächsten Umgebung, wie in der ganzen Provinz lebenden Indianer sind durchaus friedfertiger und harmloser Natur, mit denen man selbst lieber zu thun hat als mit den spanischen Chilenen. Die kriegerischen benachbarten Araucaner denken ebenso wenig an Krieg mit der Republik, sie erwehren sich nur mit Hartnäckigkeit der Missionäre, die ihnen von Zeit

\*) Einer nachträglichen Bemerkung des Herrn Verf. zufolge ist die Regierung bereit, einem jeden Familienvater 20 Quadras, einer jeden Frau 12 und einem jeden Schreiber 10 Jahre 15 Quadras Land unentgeltlich als freies Eigenthum zu überlassen, Schule und Arzt auf ihre Kosten zu erhalten, durch Vorschüsse an Geld und Naturalien die Ansiedler zu unterstützen und vollständige Abgabefreiheit auf 20 Jahre zu gewähren.

zu Zeit über den Hals geschickt werden, und vor einigen Monaten hieß es, daß sie einen Missionär fortgejagt, und einen diesen begünstigenden Kaziken erschlagen hätten; ich konnte bisher nicht erfahren, was Wahres an der Sache sei, aber dies allein kann Ursache zu den vielleicht verbreiteten Gerüchten von Kriegen mit den freien Araucanern gegeben haben, die von Zeit zu Zeit im friedlichen Verkehr hierher nach Valdivia kommend, wohl tapferer als die übrigen Indianer, aber keineswegs so außerordentlicher Körperbeschaffenheit sind, um Furcht erregen zu können. Sie wissen zudem mit Feuergewehren nicht umzugehen und haben großen Respekt vor denen, die damit umzugehen wissen. Im April d. J. versuchte die social-demokratische Partei in St. Jago eine Erhebung um ihren Candidaten für den Präsidentenstuhl, den General Cruz schon jetzt ans Ruder zu bringen, sie hatte aber keinen Halt in der Bevölkerung; das wenige Militair, das für die Bewegung gewonnen war, wurde sehr bald von der Bürgermilitz und dem übrigen Militair überwältigt, so daß die ganze Sache in einigen Stunden abgemacht war, und es keine weitem Folgen hatte, als die wenigen Opfer des Kampfes selbst und den Belagerungszustand für die beiden Provinzen St. Jago und Valparaiso, der aber nicht mit so väterlichem Ernst gehandhabt wird als von den wackern deutschen Landesvätern, ihren Gaynaus und Wrangels; im ganzen übrigen Lande hat dieser Versuch in St. Jago auch nicht die mindeste Wirkung gehabt und hier in Valdivia haben wir davon erst im May erfahren, obgleich das in St. Jago stehende Bataillon Valdivia gerade am Aufruhr sich theiligt hatte. In den 7 Monaten unserer Anwesenheit hat es hier keine von uns wahrgenommene Erderschütterung gegeben, obgleich einige Chilenen behaupten wollen, daß 2 solcher Erschütterungen in dieser Zeit gewesen seien; die Häuser sind hier auch so gebaut, daß sie nicht über den Kopf zusammenbrechen können, und Niemand denkt hier daran, sich deshalb Sorge zu machen. Im April gab es allerdings in der Provinz St. Jago und Valparaiso ein starkes Erdbeben, und es richtete auch Verwüstungen genug an den schlecht massiv gebauten Häusern an, doch ist kein Mensch dabei umgekommen, und die Beschädigungen sind schon jetzt wieder verwischt. Die Nordprovinzen leiden öfter daran, doch hier im Süden kennt man verheerende Erdbeben nicht. Wir leben hier vollkommen ruhig und harmlos, und weder Aufstände, noch Erdbeben oder Indianer-Kriege erregen bei uns Befürchtungen; wir haben nur Sorgen wegen Aufbau unserer einfachen Häuser und Urbarmachung der Erde. Wenn ich jetzt zum Versuch übergehe, in wenigen Worten Land, Leute und Verhältnisse zu schildern und denen ein treues Bild davon zu liefern, die vielleicht den Wunsch haben, uns zu folgen, so finde ich mich in der That besorgt, das Wahre vielleicht nicht richtig bezeichnen zu können, da ein 7 monatlicher Aufenthalt mich nicht weit über die nächste Umgebung Valdivias hinausgeführt hat, und die größern Entfernungen mir nur durch Andere bekannt geworden sind; dazu kommt, daß die hiesigen Zustände so eigenthümlicher und für den Europäer so ganz ungewohnter Art sind, daß man leicht in den Fehler des zu entschiedenen Lobens oder Tadelns verfallen kann; doch von dem Fehler der absichtlichen Entstellung, wie von der Absicht, zur Auswanderung hierher zu verführen, weiß ich mich frei, und darum werde ich einfach meine Ansichten und Erfahrungen mittheilen, und die jetzt noch vorhandenen Lücken in spätern Berichten ausfüllen. Das Klima von

Valdivia ist stets ein mildes, schön frühlingsartiges; weder hohe Wärme- noch Kältegrade kommen vor, und es ist wohl auch ein gesundes. Wenn die Eingebornen dennoch an mancherlei Krankheiten leiden, so sind doch weitverbreitete und ansteckende unbekannt; Rheumatismus und Magenleiden, die öfter vorkommen, sind gewiß nur Folgen der unzweckmäßigen Lebensweise. Die Wohnungen sind leicht und schlecht, daher sind sie fast ohne Ausnahme sehr zugig und bieten wenig Schutz gegen üble Witterung; — Regen und Wind sind nur unvollkommen abgehalten, dabei verzehren sie an ihren Speisen Massen von spanischem Pfeffer (Aji) und Aepfelwein (Chicha). Ich selbst und die meisten der Eingewanderten befinden uns so wohl wie nie vorher, und wenn Einige gleichfalls an Rheumatismen leiden, so ist es ebenfalls wohl Folge der luftigen Wohnungen, die nicht sogleich zu verbessern sind, aber die neuen Häuser werden dem gewiß abhelfen. Der Sommer bis Ende März hatte fast immer heitern und bewölkten Himmel, ohne heftigen Wind, selten Regen, 2 oder 3 mal schwache Gewitter, die milden Regen brachten, dabei war die Tageswärme sehr erträglich, selbst bei Arbeiten im Freien, die größte Wärme erreichte selten 20—22° nach Reaumur, und nur einmal, am 2. Weihnachtsfeiertage, stieg sie bis 24° im Schatten. Die Abende und Nächte waren dagegen kühl, aber im Januar und Februar schön und warm. Im April trat schon öfter Regenwetter ein, es gab 11 heitere, 10 bedeckte und 9 Regentage (2 davon mit Wind verbunden und 1 Gewitter). Die Temperatur schwankte zwischen +8—+16° R., und nur an 2 Morgen sank sie auf +4° und +5°. Im Mai hatten wir 8 heitere, 8 bedeckte, 15 Regentage (dabei 2 mit Wind und 1 Gewitter). Die Temperatur hielt sich zwischen +7°—+11°, nur an einigen Morgen sank sie bis auf +4, und erhob sich einigemal um Mittag bis auf +14°. Im Juni hatten wir bisher 9 heitere, 7 trübe und 5 Regentage (1 Gewitter); Temperatur +6—+11° (2 Morgen bis +2½ u. 3½°). Nach der Behauptung länger hier Lebender giebt es in der Provinz in Bezug auf Klima 3 verschiedene Regionen; der Küstenstrich mit seiner Cordillera de la Costa ist weniger mild, und hat im Winter mehr Regen; das hügelige Innere ist milder und hat weniger Regenzeit; das schönste und mildeste Klima sollen die fruchtbaren Ebenen an den Seen und am Fuß der Cordillera de los Andes haben. Für die Milde des Klimas auch in unserer Küsten-Region spricht übrigens die Beschaffenheit des Pflanzenreichs, von dem ich weiter unten berichten werde. Der Boden wie das Klima zerfällt ebenfalls in 3 Classen. Sandstrecken giebt es gar nicht, Lehm waltet überall vor, humusreich ist er überall, aber er ist im Innern um Osorno und an den Seen schwärzer, fruchtbarer als hier. Auf den Hochebenen und Bergen um Valdivia ist der Boden an den von Wald freien Stellen, obgleich lehmig, doch röthlich, locker, er enthält viel Pflanzentheile, aber er ist von diesen eigenthümlich röthlich gefärbt, und kann Dünger sehr gut vertragen; in der trocknen Zeit leicht staubig, wird er bei Regenwetter schlüpfrig, läßt aber das Wasser leicht durchgehen, wenige Fuß unter ihm liegt festerer Lehm und dann ein sehr lockerer Sandstein, der an manchen Stellen selbst zu Tage kömmt. Wo noch der hohe Wald steht, und vornehmlich in den Niederungen zwischen den Bergen oder am flachen Flußufer findet sich der rothe Lehmboden nicht, dort ist mehr schwarzer Humus; aber diese tiefen Niede-

rungen sind in der nassen Jahreszeit durch stehenbleibendes Wasser sumpfig und bieten im Sommer dem Vieh nur Weide; sie sind bisher noch nirgends cultivirt, wenn aber durch Niederhauen des Waldes und durch Ableitungsgräben für das Wasser der Luft und Sonne Zutritt verschafft wird, so ist nicht zu zweifeln, daß grade sie den fruchtbarsten Gartenboden oder schöne Wiesen liefern werden. Im Innern ist der Boden ebener, schwärzer und fruchtbarer, und im noch höhern Grade soll dies um die See am Fuß der Cordillera der Fall sein; das versichern Alle, die dort waren, und wenn dahin nicht Alle ziehen, die hierher kommen, so geschieht dies nur, weil das Innere durch schlechte Wege und Mangel an schiffbaren Flüssen von der Küsten-Region abgesperrt ist. Anders wird sich dies freilich gestalten, wenn die Nachrichten über die Beschaffenheit des Seegebiets sich bestätigen, dann glaube ich, wird da sich die Auswanderung hinwenden, die Cultur sich erheben. Aus den angebauten Früchten kann man nur unsichere Urtheile über die Fruchtbarkeit des Bodens fällen, denn die Strecken, die jetzt cultivirt werden, tragen wohl schon seit Jahrhunderten, werden sehr schlecht bestellt und nicht gedüngt, nur läßt man sie mitunter ein Jahr lang ruhen; gegraben werden sie gar nicht, in den Gärten wird gehackt, und statt der Hacke schlägt ein langer Knüttel die entstandenen Unebenheiten nieder. Der Pflug aber reißt den Boden nur einen Finger tief auf, das Unkraut steht hoch neben der Furche, und wird auch durch den Bündel Reiser, der die Egge vertritt, nicht niedergerissen, dennoch gedeihen die Kartoffeln vortreflich, und nicht selten sieht man auch schöne Gerste und Weizen; außer diesen sieht man nur ziemlich kümmerlichen Mais, der meist unreif als Gemüse genossen wird, und etwas schlechte, nicht weich zu kochende Erbsen auf den Feldern. Die Gärten enthalten viel Saubohnen, wenig gewöhnliche Bohnen, Erbsen, Zwiebeln und Kohl, alles wird aber grün verzehrt, ist ziemlich theuer, und trockene Hülsenfrüchte werden nicht geerntet. Der Kohl ist dem Wirsigkohl ähnlich, wird nicht aus Saamen gezogen, sondern die während des Winters am alten Stamm in großer Menge entstehenden Zweige werden im Frühjahr abgebrochen, in die Erde gesteckt, wo sie sehr bald Wurzel schlagen und neue Pflanzen geben. Darf man aus der Vegetationskraft, aus der Beschaffenheit der Pflanzenwelt auf die Fruchtbarkeit des Bodens schließen, so ist diese, unterstützt von dem milden und schönen Klima dennoch eine nur in wenigen Ländern vorhandene. Die dichtesten Wälder voll der gewaltigsten Bäume und der mannigfaltigsten Sträucher und Pflanzen bedecken den Boden. Die Blüthenpracht hört nie, auch im Winter (der Regenzeit) nicht auf. Von November blühen die Myrthen, die Rosen, Nelken das ganze Jahr; die Veilchen, wie es uns scheint duftender als in Deutschland, blühen seit Anfang März noch immer fast an allen Wegen in unsäglicher Menge, diese und gelb, aber ohne Geruch, blüheten auch als wir herkamen; die mannigfaltigsten Bäume blühen 2—3mal im Jahre; Fuchsen in großen Massen sind bis vor wenigen Wochen mit Blüthen bedeckt; die Aepfelbäume, überall in großer Menge vorhanden, blüheten 2 Monate hindurch und waren im Herbst vollkommen mit Aepfeln der mannigfaltigsten und schwachhaftesten Arten bedeckt; von ihnen wird Wein (Chicha) in großen Massen gewonnen, und dieser dient das ganze Jahr hindurch als gewöhnliches Getränk (die Flasche kostet 1 Quartillo = 1 Gr.)

Die Aepfelbäume aus Saamen gezogen, liefern edles Obst, gewöhnlich werden sie aber vermehrt wie die Weiden in Deutschland, d. h. man haut große Aeste, oft wie ein Bein stark, in den Monaten Juni—August ab und steckt sie in die Erde, wo sie ohne weitere Pflege wurzeln und oft schon im nächsten Jahre Früchte tragen. In ähnlicher Weise lassen sich auch die meisten andern Bäume vermehren, was gewiß auf günstige Vegetations-Verhältnisse schließen läßt. Graswuchs ist auf den Höhen kümmerlich und fehlt auch in den Niederungen und Wäldern, weil Bäume und Sträucher alles dicht bedecken. Im Innern soll es besser damit stehen, und an den Seen soll das Gras in den Ebenen einige Fuß hoch stehen, weshalb dort auch mehr Viehzucht getrieben wird. Gefährliche Thiere giebt es eigentlich nicht, weder giftige noch reißende; der Löwe (Puma) ist furchtsam und kommt nur im Innern und der Cordillera vor, er greift nie Menschen, wohl aber junge Thiere an. Für den Ackerbau schädlich sind Papageien und wilde Tauben, die es in großen Mengen giebt. An Insecten ist das Land arm, ich habe an den Obstbäumen noch keine Raupen gesehen, ebenso wenig in den Häusern Wanzen; nur Flöhe giebt es in vielen, aber ich glaube in Folge der Unreinlichkeit und Sorglosigkeit; aus demselben Grunde und wegen der Bauart der Häuser, sind in den meisten die Ratten ein lästiges Ungeziefer, die ich und Andre uns aber durch Gift so ziemlich abgehalten haben. Vögel, die durch schönen Gesang erfreuten, habe ich noch nicht bemerkt, aber einige hübsche Sperlingsarten giebt es, die freilich eben so lästig, ja noch lästiger als in Deutschland fallen. Danach sollte man nun meinen, daß ein besserer Ackerbau, etwa wie in Europa, lohnend und leicht einzurichten sein müßte. Das erstere möchte zwar sein, denn die Producte desselben finden bei guten Preisen überall Käufer und werden verschifft (die Fanega — beinahe 2 Berliner Scheffel — Kartoffeln kostet 10—18 Real = 1 $\frac{3}{4}$ —3 Thlr. Preuß., die Fanega Weizen 15—18 R., Gerste 10—12 R.; 25 Pfd. (Aroba) Bohnen 6 R., Linsen die Aroba 7—8 R. rc.), aber die Einrichtung stößt auf große Schwierigkeiten, die freilich in einigen Jahren überwunden werden können. Besonders hinderlich ist die Beschaffenheit der Hausthiere, diese sind kräftig und gut gebaut und sehr gutmüthig, aber doch für den Europäer und seinen Ackerbau für jetzt wenig geeignet. Die Pferde sind dauerhaft, aber zum Ziehen bisher nicht benutzt; das Rindvieh wie die Pferde laufen das ganze Jahr frei umher, und müssen erst zu jedem Dienst eingefangen werden, was dem Ungeübten schwer gelingt, doch sie sind so gutmüthig, daß sie sich leicht zähmen und besser gewöhnen lassen werden, wenn man sie erst flütern und dadurch an sich und das Haus gewöhnen kann; dazu fehlt es aber bis jetzt an jedem Futterkraut, diese müssen erst angebaut werden, wozu es aber zunächst an Dünger fehlen wird, und wozu auch das Land erst eingezäunt werden muß, was bei Betreibung des Ackerbaues fast das größte Hinderniß ist, denn diese Zäune müssen sehr fest gebaut sein, weil die Ochsen namentlich sehr leicht durchbrechen; feste Zäune zu machen ist aber eine sehr mühselige Arbeit, weil sie vieles starkes Holz erfordern, zu dessen Herbeischaffen wieder die Ochsen nöthig sind. Hat man die Ochsen gebraucht, so muß man sie freilassen, dann laufen sie oft weit weg in die unwegsamsten Waldungen, und sie dann für den neuen Dienst wieder zu finden und einzufangen, dazu gehört der Instinct und die Gewandtheit des

Eingebornen, und doch habe ich gesehen, daß auch diese, gefolgt von 4—6 abgerichteten Hunden mehrere Tage zu Pferde umher jagten, ohne die nöthigen Ochsen finden zu können. Ohne Dünger kann man jedenfalls vortheilhaft nur das neu reingemachte Waldland benutzen, hat man dafür Geld, so kostet die Cuadra (6½ berl. Morgen) etwa 12 Pesos (16 Thlr.); hat man das Geld nicht, so werden Jahre darüber hingehen, bis man es selbst reinmachen kann, da in der ersten Zeit so viele Arbeiten gethan sein wollen, daß man nicht weiß, mit welcher anzufangen ist. In den ersten Jahren wird daher jeder Anfänger sich glücklich schätzen müssen, wenn er seinen Bedarf an Ackerfrüchten erbauen kann; er wird immer gezwungen sein, Land erst urbar machen zu müssen, da schon beurbartes, so ausgeplündert es auch sein mag, fast niemals, und jedenfalls nur für enorme Preise, im Verhältniß zum Waldlande, zu kaufen ist. Abgerechnet die große Unbequemlichkeit des Einfangens der Thiere macht die Viehzucht wenig Kosten; alle Hausthiere sind billig (Kuh nebst Kalb 8—10 Pesos, 1 Pferd 12—20 Pesos, 1 Ochse 8—10 Pesos), sie vermehren sich rasch und wachsen ohne Kosten und Pflege auf. Die Pferde erhalten bis jetzt allein in der schlechten Jahreszeit zur Unterstützung Futter am Hause, und zwar, als das allein zu Beschaffende, Kleien; dadurch gewöhnen sie sich aber so gut, und werden so zahm, daß meine beiden Pferde täglich sich mehrmals von selbst einstellen, um etwas Kleie zu erhalten, auch kommen sie, wenn man sie ruft, mehrmals, wenn man ihrer nicht gleich achtete, kamen sie ohne Weiteres in die Stuben, sie gehen auch mit spazieren, wenn wir in ihre Nähe kommen; ausgezäumt stehen sie stundenlang unangebunden, ohne davon zu laufen, und vom Durchgehen mit dem Reiter ist mir hier noch kein Fall bekannt. Mit der gewerblichen Thätigkeit steht es hier noch übel aus; durch den Handel werden uns große Mengen gezimmertes Holz, Bretter und Weizen, auch etwas Gerste ausgeführt. Fabriken existiren gar nicht, und an Gewerben werden die Schuhmacherei, Schneiderei und das Zimmermanns-Handwerk betrieben; die Weberei beschränkt sich auf Anfertigung von 4eckigen Stücken Zeug von grober Wolle, die in der Mitte einen Schliz haben, groß genug um den Kopf hindurchzustecken, sie werden Poncho genannt, werden an Stelle der Mäntel getragen, schützen aber ganz vorzüglich gegen Regen. Die Indianer verfertigen auch von Ihon Töpfe und Schüsseln, die indeß wenig Werth haben. Auch einen Tischler oder Schmied giebt es wohl hin und wieder, aber alle diese Handwerker arbeiten nur auf eine sehr unvollkommene Weise, und besser gearbeitete Sachen aller Art werden über Valparaiso eingeführt. Deshalb finden auch deutsche Handwerker vollauf Arbeit, und sie werden auf eine enorme Weise bezahlt. Böttcher, Zimmerleute, Drechsler, Stellmacher, Riemer, Sattler, Schuhmacher, Schneider, Schlosser, Schmiede finden lohnende Beschäftigung, wenn sie nur einigermaßen geübt sind; so kostet ein einfaches Sopbagestell 17—18 Pesos, ein ganz einfaches 2flügeliges Fenster ohne Glas und Beschlag 4 Pesos, ein ganz einfaches Bettgestell 4—5 Pesos; ein Paar hohe Stiefel von Kalbleder 6—7 Pesos, ein Paar Vorschuh 3¼—4 Pesos; ein ganz leichter Wassereimer ohne Henkel 6 Real, eine kleine leichtgearbeitete Wanne (etwa 40 Quart Inhalt) 2 Pesos; ein Zimmermann erhält 1½—2 Pesos pr. Tag; ein Schuhmachergesell pr. Tag 1 Peso, so daß es kaum möglich ist, Arbeiten von Deutschen anfertigen

gen zu lassen; sie sind aber Alle beschäftigt, und es werden noch Viele herkommen müssen, ehe die Arbeitslöhne billiger werden. Der Lebensunterhalt steht hiermit nicht im Verhältniß, er ist billig, denn der Einzelne kann ganz gut für 1 Real zu Mittag essen; gutes Rindfleisch, was fast ohne Knochen verkauft wird, kostet das Pfund  $\frac{1}{4}$  Real ( $1\frac{1}{4}$  Sgr.), und ist alle Tage frisch zu haben; ein 3—4jähriges Rind zum Schlachten kostet 5 bis 8 Pesos; ein fettes tüchtiges Schwein 4—7 Pesos; diese letztern kommen jetzt im Winter in großer Menge aus der Gegend von Osorno hier an, und die Deutschen haben tüchtig davon eingekauft. Durchgängig sind wir hier sehr freundlich aufgenommen, und artig und dienstfertig wird der Fremde von Vornehmen wie Geringen behandelt. Geschäfts- und Gewerbsleute suchen freilich von Fremden auf jede Weise oft genug möglichst Vortheil zu ziehen, und der Fremde muß daher auf seiner Hut sein; ist er aber mit der hier üblichen Weise bekannt, und vor Allem, hat er Fertigkeit in der spanischen Sprache, so ist nichts besonderes mehr zu fürchten. Der gewöhnliche Chilene kann in dem, was er versteht, ganz tüchtig arbeiten; hat er aber damit etwas verdient, so verzehrt er es gern schnell und in Ruhe, und arbeitet nicht gern früher, bis das Bedürfniß ihn wieder treibt. Die wohlhabenden Chilenen arbeiten dagegen wenig oder gar nicht, lassen lieber Andre für sich arbeiten, und verdienen lieber durch Handel. Alle, Hoch wie Niedrig, lieben den Luxus, und geben für Gegenstände desselben leicht das Geld aus. Durchgängig sind sie titelsüchtig; Don wird Jeder genannt, der nicht Tagelöhner (Peon) ist, — Dons laufen genug barfuß umher, aber um Caballero zu sein, muß man gut angezogen sein, und wenig oder gar nicht arbeiten; Señor, Señora, Señorita legt man Jedem bei, und selbst der Peon und Indier nehmen es übel, wenn man sie nicht mit „Usted“ (Ew. Gnaden) anredet. Die Spanier, wie die Indier der Provinz sind alle Katholiken, oder wie sie selbst sagen: „Christen“, sie wissen von Religions-Geschichte Nichts, kennen daher andere Religions-Parteien nicht, und wer nicht Katholik ist, der ist ihnen auch nicht „Christ“. Sie bedauern die Nichtchristen, „Ungläubigen“ (moros), aber sie hassen sie nicht, thun ihnen nichts Uebles, und im Umgang tritt durchaus nichts Widerwärtiges hervor, — sie sind durchaus tolerant, wie es auch die Regierung und die Verfassung ist, die Jedem, ohne Unterschied des Glaubens gleiche Rechte beilegen. Im Umgang mit den Chilenen wird über Religion fast nie gesprochen; die Frauen sind zwar eifrige Besucher der Messe, weniger aber die Männer, und Beide wissen von der Religion eigentlich Nichts. Die gewöhnlichen Gebete können sie auswendig, und das Mitmachen der äußerlichen Gebräuche gilt ihnen als das allein Nöthige. Ihre Kenntnisse beschränken sich überhaupt auf Lesen, Schreiben und etwas Rechnen; andre Wissenschaften sind unbekannte Dinge, nur sehr wenige machen hiervon eine Ausnahme. Um das Hauswesen bekümmern sich die Vornehmen wenig oder nicht, sie halten dafür zahlreiche Dienerschaft, selbst die Wäsche wird nicht im Hause besorgt; meistens sieht man die Chilenen unthätig in der Stube sitzen oder spazieren gehen, der Don sitzt im Mantel bis an die Nase gewickelt, die Dona in große oft kostbare Umschlagetücher, aber noch nie habe ich gesehen, daß ein Buch gelesen worden wäre, denn das wäre auch schon eine Arbeit. Leichter zugänglich für Unterricht sind sie im mündlichen Verkehr, die Damen scheinen

mit hierfür völlig theilnahmlos. Schon deshalb, glaube ich, würden protestantische Missionäre bei Chilenen wie bei Indiern schlechte Geschäfte machen, die Leute wollen in religiösen Dingen wohl unterrichtet sein, was dahin gehört, ist Sache des Padre, der „Christ“ geht nur zur Messe und sagt einige Gebete her. Auf die Kirchen wie auf Prozessionen verwenden sie keinen Luxus. Die Kirchen sehen einfach, selbst dürftig aus; in der hiesigen Hauptkirche, die inwendig wie äußerlich nur ganz rohes Holz selbst ohne Fenster zeigt, campirte den größten Theil meines Hierseins über das Militär, während welcher Zeit die Kirche in der zu kleinen Kaserne aufgeschlagen war; jetzt wo das Militair verringert ist, ist die Sache wieder umgekehrt eingerichtet. Bei Feierlichkeiten in der Kirche wurde der alte „Dessauer Marsch“, (So leben wir! So leben wir! &c.) gespielt, und als vor einigen Monaten der Bischof von Chiloe zur Firmelung hier war, wurde er ebenfalls mit dieser Musik empfangen, und aus der Kirche nach seiner Wohnung begleitet. Die Messe wird von den Frauen benutzt, um den neuen Staat zu zeigen, und die Caballeros bleiben vor der Kirche, um die Frauen beim Hinein- und Herausgehen darin zu bewundern. Die Vornehmen stehen des Morgens zwischen 9 — 11 Uhr auf, frühstücken, essen gegen 4 Uhr zu Mittag, um 9 Uhr Abends zur Nacht und machen dann bis 11 — 12 Uhr ihre Besuche ab. In den Gesellschaften trinkt man Matè, Thee, Chicha und unterhält sich mit Musik und Tanz; beides scheinen sie leidenschaftlich zu lieben, und es wird dazu geschritten, sobald nur Einige zusammen sind. Sie selbst besitzen nur wenige Kenntnisse in der Musik, auf dem Fortepiano oder der Guitarre spielen sie leichte Tänze oder begleiten den sehr einfachen Gesang; auch der Tanz wird mit Gesang begleitet, aber an Fremden achten sie sehr geübt hierin sehr hoch, sie setzen dieselben fast immer voraus, und zeigt er solche, so ist das der beste Empfehlungsbrief. In der Politik herrscht schon ein regeres Leben; man hat Partei genommen, und zur Zeit der Präsidentsen-Wahl sind die Parteien, die sich um ihren Candidaten gruppieren, strenger gesondert. Die gemäßigt liberale ist die vorherrschende, die demokratische ist im Wachsen begriffen, und soll sehr zahlreich in den bewohnten Provinzen des Nordens sein; selbst die socialistische hat in den größern Städten, besonders in St. Jago, Valparaiso, Leoncagua, Conception ihr Haupt, aber wohl etwas zu hoch erhoben; ohne den Aufstand in St. Jago hätte sie selbst in den bewohnten Districten Aussicht gehabt, ihren Candidaten den General Cruz durchzubringen; jetzt hat die größte Aussicht Don Manuel Montt, der Candidat der constitutionell-liberalen Partei, der als sehr unterrichteter und wohlwollender Mann, von dem viel für die deutsche Auswanderung erwartet wird, geachtet ist. Die social-demokratische Partei hatte bereits 2 oder 3 weit verbreitete Organe in der Presse, die, so viel ich weiß, jetzt während des 40 tägigen Belagerungszustandes unterdrückt sind; soviel ich davon gelesen habe, führen die Parteiblätter eine sehr scharfe, durch keinerlei Pressbeschränkungen gehemmte Sprache. In hiesiger Provinz befindet sich natürlich noch keine Presse, aber deren mehrere gibt es in Valparaiso, St. Jago und den andern größern Städten des Nordens. Die Justizpflege scheint mir eine ziemlich prompte und unparteiische zu sein. Für die kleinern Sachen hat jeder ziemlich kleine Bezirk seinen Richter, der aus irgend einem Kaufmann oder andern schon etwas gebildeten Mann besteht, vor diesem

wird alles nur mündlich und augenblicklich verhandelt, er gibt seinen Spruch ebenfalls nur mündlich, der auch gleich vollstreckt wird. Für die größern Sachen, ich glaube über 12 Pesos, Injurien u. dgl. ist der Juez de leterat, ein Jurist vorhanden, bei dem ebenfalls nicht viel geschrieben wird; die höhere Instanz in solchen Dingen bildet ein Collegium in der Hauptstadt der Provinz, — für Valdivia noch in Concepcion. — Neulich hatten 3 chilenische Kaufleute einen deutschen Bäcker beschimpft und dieser hatte sie dafür alle drei derb durchgeprügelt; die Sache kam vor den Juez de leterat, der nach Abführung der Zeugen entschied: daß beide Parteien unrecht gethan hätten: die Chilenen, weil sie geschimpft, der Deutsche, weil er geprügelt; da aber die Chilenen zuerst geschimpft hätten, so wären die Prügel verdiente aber hinlängliche Strafe gewesen, und der Deutsche habe für die Schimpfworte Genugthuung erhalten; wollten sie nun weiter klagen, so würde ihnen das viel Geld kosten, und beide Theile würden bestraft werden, es sei daher besser, wenn sie die Sache abgemacht sein ließen, und die Sache war auch damit abgemacht. Die persönliche Sicherheit ist hier nicht gefährdet, die des Eigenthums weniger als in Europa; die Chilenen und Indier sind meist gutmüthig, und man kann in voller Sicherheit unbewaffnet überall reisen und rasten. Die Häuser sind fast immer unverschlossen, und Einbrüche und Diebstähle wären in Europa gewiß an der Tagesordnung, hier aber kommt das nie vor, wenigstens nicht in Häusern. Der ärmste Chilene stiehlt nur Sachen, die außer dem Hause frei da liegen, oder umherlaufende Thiere, das Haus betritt er nicht ohne Erlaubniß des Bewohners. Hat er in einer Wohnung ein Geschäft, so pocht der Chilene, auch wenn sie offen ist, doch an die Hausthür; wird er herein gerufen, so wiederholt er das Anpochen an der Stubenthür, und es hängt ganz vom Bewohner ab, ob er das Geschäft vor der Hausthür, auf dem Flur oder in der Stube abmachen will. Ein Todtschlag ist allerdings vor einigen Monaten an einem jungen Deutschen, H. Köstel aus Landsberg a. W., verübt worden, steht aber ganz vereinzelt da, und ist gewiß auch nur durch die große ihm vielfach getadelte Unvorsichtigkeit des H. Köstel veranlaßt worden, der die üble Gewohnheit hatte, den armen Chilenen, die bei seinem Hausbau arbeiteten, beim Auszahlen des Wochenlohns viel Gold zu zeigen, und ihnen selbst eine bedeutende Menge Gold- und Silbermünzen zur Auswahl vorzuhalten. Nach einer solchen Scene geschah die That am andern Tage, — einem Sonntage, — durch zwei seiner Tagelöhner unter Beihülfe noch zweier Anderer. Allgemein zeigte sich nachher die regste Theilnahme, und die Behörden nahmen sich der Sache so eifrig an, daß alle Thäter schon am nächsten Tage auf der Flucht ergriffen und bald auch der That geständig waren; eine Beraubung hatte dabei nicht stattgefunden, auch erfolgte das Urtheil, was für 3 auf Tod lautete, sehr bald; es ist bis jetzt indeß noch nicht vollstreckt, weil die Bestätigung desselben erst vom Gerichtshofe in Concepcion erfolgen muß. In der übrigen Verwaltung ist der Gang, wie es mir scheint, auch ein etwas langsamer, doch kann das in der Abgelegenheit der Provinz seinen Grund haben, aber die Polizei wird ziemlich prompt gehandhabt; in der Stadt Valdivia, die gegen 3000 Ew. zählt, sorgen 4 berittene mit Säbeln bewaffnete Polizeidiener und 6 Nachtwächter für die öffentliche Sicherheit. Jetzt in den längern Nächten sind die Nachtwächter

von Abends 8 Uhr bis Morgens 6 Uhr auf den Beinen, rufen dabei zugleich jede Stunde das Wetter aus, und sind verpflichtet, in der Nacht dringende Gänge für Hilfsbedürftige, z. B. zum Arzt oder den Behörden zu übernehmen; an dunkeln Abenden ist bis 10 Uhr die Stadt dadurch nothdürftig erleuchtet, daß jeder Hauseigenthümer am Hause eine brennende Laterne halten muß. Das wäre wohl das Wichtigste, von dem ich, nach den bisher gemachten Erfahrungen, berichten könnte. Gern bin ich bereit, von Zeit zu Zeit damit weiter fortzufahren, und über besondere Dinge, wenn es gewünscht wird, nach bestem Wissen Auskunft zu ertheilen. Den alten Freunden in Europa rufe ich ein herzliches Lebewohl! zu, und werde ich mich freuen, ihnen nützlich sein zu können, wenn sie den freundlichen Himmel Chile's als Asyl aus dem Misere der deutschen Zustände, aussuchen sollten.

N. S. Auch tüchtige Lehrer würden hier und in den Nordprovinzen, vornehmlich wenn sie spanisch und französisch verstehen, wohl ihr gutes Fortkommen finden, denn an guten Lehrern fehlt es überall; auch Mustf sichert ein gutes Unterkommen. —

Baldivia, 22. Juny 1851.

**C. Anwandter.**

Anhang.

Prospectus.

Regelmäßige

# Packet- und Passagierfahrt

der nachbenannten großen Schiffe der Herren

**Johann Cesar Godeffroy & Sohn in Hamburg**

nach

**Valdivia.**

P. Godeffroy,	1500	Tons,	Cap.	Defer.	Dockenhuden,	402	Tons,	Cap.	Jacob Meyer.
C. Godeffroy,	939	"	"	Behn.	Steinwärder,	387	"	"	Behnke.
Australia	795	"	"	Johann Meyer.	Adolph.	354	"	"	Piening.
S. Francisco	675	"	"	Gramer.	Hermann,	342	"	"	Simonien.
Alfred	675	"	"	Brühns.	Alfred,	327	"	"	Stortenbecker.
Victoria	459	"	"	Joach. Meyer.	Susanne,	300	"	"	Müller.
Helene	430	"	"	Andreien.	Vesta	300	"	"	Sagendefeldt.
Sophie	417	"	"	Wilsden.					

## Passage-Taxe.

Die Passage inclusive Beköstigung von Hamburg beträgt nach Valdivia in Chile:

**80 Preuß. Thaler** für jede Person im Zwischendeck,  
**210** in der ersten Kajüte.

Ein Kind unter 9 Jahren zahlt die Hälfte des Passagegeldes, Säuglinge unter 1 Jahr sind frei.

Eine zweite Kajüte kann eingerichtet werden, falls sich eine hinlängliche Anzahl Passagiere dafür meldet.

Bei Engagierung einer Passage in der ersten Kajüte muß ein Handgeld von Preuß. Ort. Rb. 50, und bei Engagierung eines Zwischendecksplazes ein Handgeld von Preuß. Ort. Rb. 20 entrichtet werden, wogegen ein die Passage sichernder Schein sofort zugestellt wird. Der Rest des Passagegeldes muß in preuß. Thalern oder in Cassen-Anweisungen vor Abgang des Schiffes hier entrichtet werden; die Passage und das Handgeld sind verloren, falls diesem nicht genügt wird. Correspondenz so wie Ein- sendung von Geldern muß franco geschehen.

Zur Erleichterung dienen die Agenturen des Inlandes, die Anmeldungen und Hand- gelder für diese Packetschiffe entgegennehmen. (In Rudolstadt der Verleger dieses Werkchens, Hr. G. Froebel.)

## Speise-Taxe

für die Passagiere des Zwischendecks.

Sonntag: 1½ Pfd. Ochsenfleisch, Mehl zu Pudding und Backobst, 8 Personen 1 Flasche Wein. Montag: ½ Pfd. Schweinefleisch, Erbsen und Kartoffeln. Dien- stag: ½ Pfd. Ochsenfleisch, saure Linsen oder Bohnen. Mittwoch: ½ Pfd. Schweine- fleisch, Sauerkohl und Kartoffeln. Donnerstag: ½ Pfd. Ochsenfleisch, dicken Reis mit Syrup und Rosinen. Freitag: ½ Pfd. Schweinefleisch, Erbsen und Kartoffeln. Sonnabend: Graupen mit Syrup und Backobst.

Für jeden vollen Passagier wird wöchentlich verabreicht: 4 Loth Caffee, 1½ Loth Thee, wovon Morgens Caffee, Abends Thee gereicht wird, 8 Loth Zucker, 16 Loth Butter, 5 Pfd. Brod, Salz, Senf, Pfeffer, Essig zc. zc. nach Erforderniß.

Sauerkohl und Kartoffeln können nur, so lange sie sich halten, gegeben werden; sie werden bei eintretendem Mangel durch andere Gemüse ersetzt.

Die Beköstigung in der **ersten** Cajüte ist eine, allen billigen Ansprüchen entsprechende und inclusive Wein zum Mittagessen.

Das **Wasser** an Bord wird von der hiesigen Staatswasserkunst durch unser eigends zu diesem Zwecke erbautes Transportschiff direct an Bord geliefert. — Die Wasserfässer sind alle genau erprobt und führen außerdem die meisten unserer Schiffe große **eiserne** Wasserbehälter; durch diese Einrichtungen ist jedem Verderb vorgebeugt und für die ganze Reise gutes, gesundes Wasser gesichert. Es ist das gesetzmäßige Quantum an Bord, jedoch verlangt es die Vorsicht, daß mit größter Oekonomie damit umgegangen wird; ein jeder Passagier erhält **eine Flasche** täglich, außer den zum Kochen erforderlichen Quantum.

Das **Fleisch** und **Speck** ist vom **besten Vieh** auf unserer **eigenen** Schlachtereie eingeschachtet, und mit der größten Sorgfalt gesalzen. —

Für Kranke so wie für kleine Kinder wird in erforderlichen Fällen für leichte Speisen gesorgt werden.

Am festgesetzten Abgangstage fängt die Beköstigung der Passagiere an.

**Hunde** können nur unter besondern Bedingungen und auf vorherige Anfrage mitgenommen werden.

### Berpflegungs- und Verhaltensregeln für die Auswanderer an Bord.

Den Auswanderern liegt die Verpflichtung ob, während der Reise den Anordnungen des Capitaines sich zu unterziehen und ihnen Folge zu leisten. Die Gesellschaft auf jedem Schiffe wird durch einen Vorstand vertreten, welcher als Mittelsperson zwischen ihr und dem Capitain in erforderlichen Fällen aufzutreten hat. Ruhe und Ordnung nebst friedlichem, nachsichtigen Verhalten der Auswanderer unter einander, sind wichtige Erfordernisse auf einer Seereise, wo der beengte Raum, die Geschäftslosigkeit und die daraus folgende Langeweile das Gemüth wohl mal verstimmen können. Deshalb muß gegenseitige Rücksicht aus allen Kräften geübt und christliche Duldung in vollem Maße empfohlen werden.

Die Anordnungen in Betreff der Mahlzeiten gehen vom Capitän aus, dessen Vorschriften stets auf Regelmäßigkeit hinielen werden. Jeden Morgen ist es nöthig, daß das Zwischendeck ausgefegt und aufgewaschen werde, und müssen die Passagiere deshalb zu rechter Zeit aufstehen und ihre Betten machen, bevor die Reinigung vor sich geht, wobei die Männer so viel wie möglich behülflich sein müssen. — Zur Abhaltung der Mahlzeiten werden die Reisenden in Gesellschaften von 10 bis 12 Personen vereinigt. Von jeder Gesellschaft muß einer den Schaffner machen.

Jeden Abend empfängt der Schaffner vom Proviantsverwalter seine Ration Dänen- oder Schweinefleisch, befestigt seine Nummer daran und übergibt das Fleisch dem Passagier-Koch, damit es über Nacht angefrischt werde. Sobald das Essen am folgenden Mittag fertig ist, empfängt der Schaffner seine Ration und bringt sie seiner Gesellschaft im Zwischendeck, worauf er das Gemüse u. s. w. ebenfalls abholt. Ist das Essen vorüber, so hat der Schaffner dem Koche das schmutzige Rations-Geschirr zu überbringen, von dem er es rein wieder empfängt. Zerbrechliches oder sonstiges zimmernes Geschirr, wie auch Messer, Gabel und Löffel reinigt jeder Reisende im Zwischendeck **selbst** und bewahrt sie auf.

Gemüse, Mehl, Grütze und dergleichen Sachen empfängt der Passagier-Koch und theilt jedem Schaffner seinen Antheil zu, wenn das Essen fertig ist. Brod und Butter werden dem Schaffner für die ganze Woche verabreicht, welcher Beides an seine Tischgenossen vertheilt. Jeder Passagier bewahrt seinen Antheil selbst auf, und ist davon nach Belieben. Jede Gesellschaft muß auch einen großen Theetessel haben, worin Morgens und Abends Caffee und Thee beim Koche abgeholt und der Gesellschaft gebracht werden, weil es gar nicht möglich ist, jedem Passagier seinen Antheil in der Küche einzeln zu verabreichen.

### Bagage der Auswanderer.

In Betreff der Bagage der Auswanderer ist zu bemerken, daß Hausrath nicht immer vortheilhaft mitgenommen werden kann, weil es zu viel Fracht kostet und oft Schaden beim Transport erleidet. Eine Ausnahme von dieser Regel machen Leinwand, Kleidungsstücke, metallenes Küchengegeschirr &c., wenn diese Gegenstände noch brauchbar sind. An hinlänglicher Wäsche zum Wechseln während der Seereise muß gedacht werden, weil man auf Schiffen nicht immer waschen kann, und Reinlichkeit jederzeit **erste** Bedingung ist.

Diejenigen Gegenstände, welche man während der Reise gebraucht, müssen von den übrigen abgetrennt, in eine **separate** kleine Kiste, Koffer oder Sack gelegt werden, damit sie bei der Hand bleiben. Die übrige Bagage kommt in den Güterraum und ist während der Ueberfahrt **nicht** zugänglich. **Alle Effecten müssen mit dem vollen Namen des Eigenthümers deutlich bezeichnet werden.** An Gepäck hat jeder volle Passagier 20 Cubikfuß preussisches Maas, jedes Kind unter 9 Jahren 10 Cubikfuß Raum frei; Uebermaß wird mit  $\frac{1}{2}$  Thaler preuß. Grt. pr. Cubikfuß entrichtet; die Fracht hiesfür muß vor Abgang des Schiffes hier bezahlt werden.

Zur Ersparung von Kosten und zur Sicherheit sind alle Effecten 3 Tage vor dem bestimmten Abgangstage an die Herren **J. C. Godeffroy & Sohn** einzusenden, die für die Beförderung von der Eisenbahn oder vom Kahn bis an Bord, so wie für die Declaration beim hiesigen Zolle 15 Silbergroschen pr. Collo berechnen, so wie diese auch die Versicherung bis zum Bestimmungshafen, falls solche gewünscht wird, zu 3 pro Cent und zu 4 pro Cent nach San Francisco besorgen.

Die Herren **J. C. Godeffroy & Sohn** geben Nachweisung zur billigsten Umwechslung von Geld hier am Plage in courante Münzsorten der Colonien und sind auch von denselben Anweisungen auf die verschiedenen Colonien gegen hier zu bezahlende Beträge zu empfangen, so wie dieselben auch die Hinüberschaffung von nachzufsendenden Capitalen besorgen.

Ankommende Gesellschaften werden bei zeitiger Nachricht über ihre Ankunft am Bahnhofe in Empfang genommen werden.

Den Passagieren, die vor Abgang des Schiffes einige Tage hier zu bleiben wünschen, können päpstliche Quartiere nebst Beköstigung für 13 Sch. Courant oder 10 Silbergroschen per Tag nachgewiesen werden.

Die Herren **J. C. Godeffroy & Sohn** sind gern bereit, Anleitung für den Ankauf der zur Reise bedürftigen Gegenstände, als Betten, Eßgeschirr &c. zu geben, um hier Uebervortheilungen der Passagiere vorzubeugen.

Passagen für nachkommende Mitglieder einer Familie können durch Einzahlung des Passagegeldes in der Kolonie bei den bekannten Agenten der Herrn **J. C. Godeffroy & Sohn** auch gesichert werden.

Sämmtliche Schiffe sind auf das Ausgezeichnetste ausgerüstet und von den in dieser Fahrt erfahrensten Capitänen geführt, die über ihre freundliche Behandlung der Passagiere auf früheren Reisen die ehrenvollsten Dankschreiben sich erworben haben.

**Hamburg, 1851.**

icht  
oft  
nen-  
uch-  
muf  
keit

den  
den,  
und  
**ent**  
An  
r 9  
Su-  
den.  
dem  
den,  
für  
wie  
ird,

ten  
und  
zu  
von

am

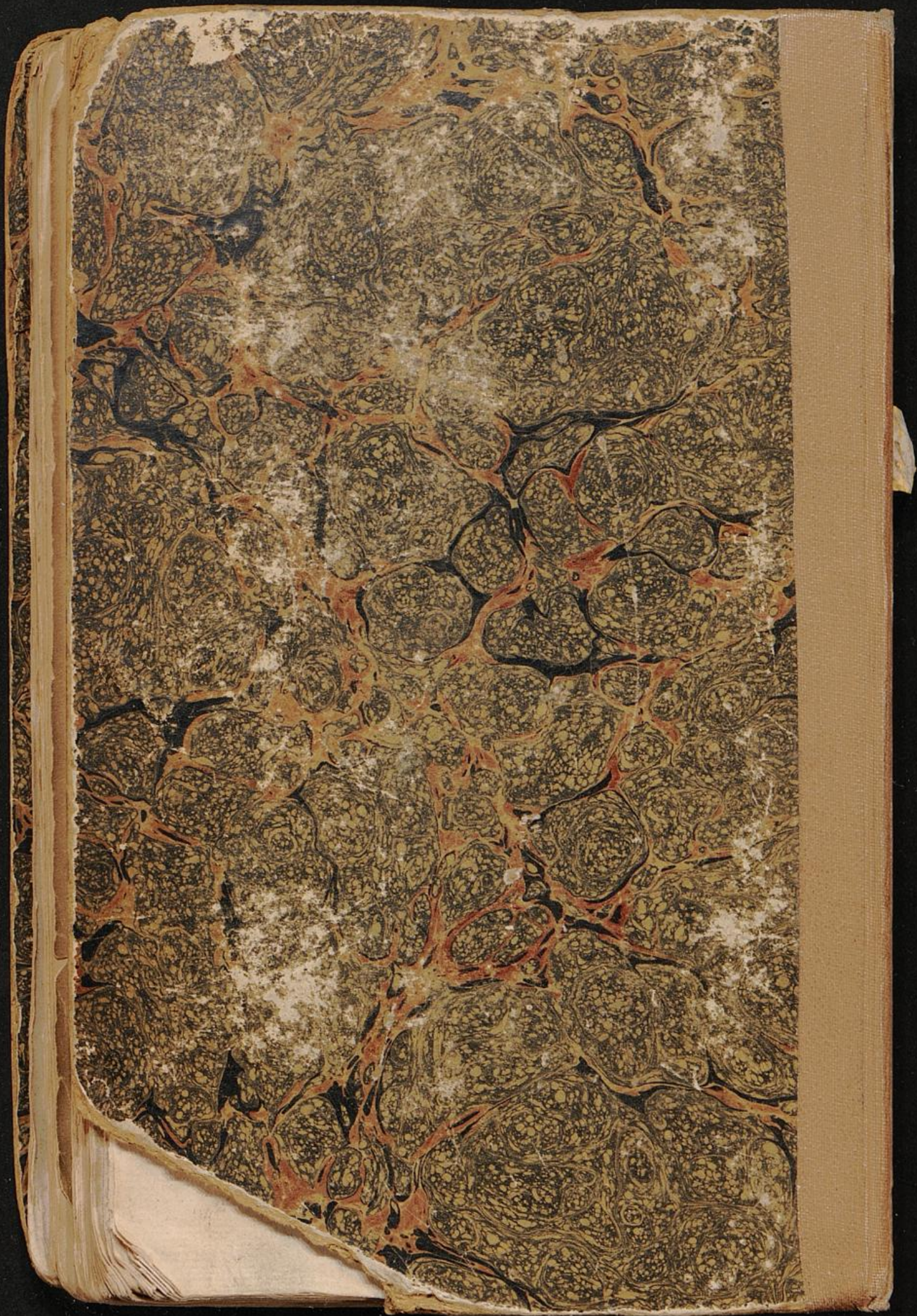
ür  
Sil-

den  
den,

ung  
**C.**

die-  
der  
n.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen



Schwabe

Musik

in

TIFLIS

V.2.c.  
4279